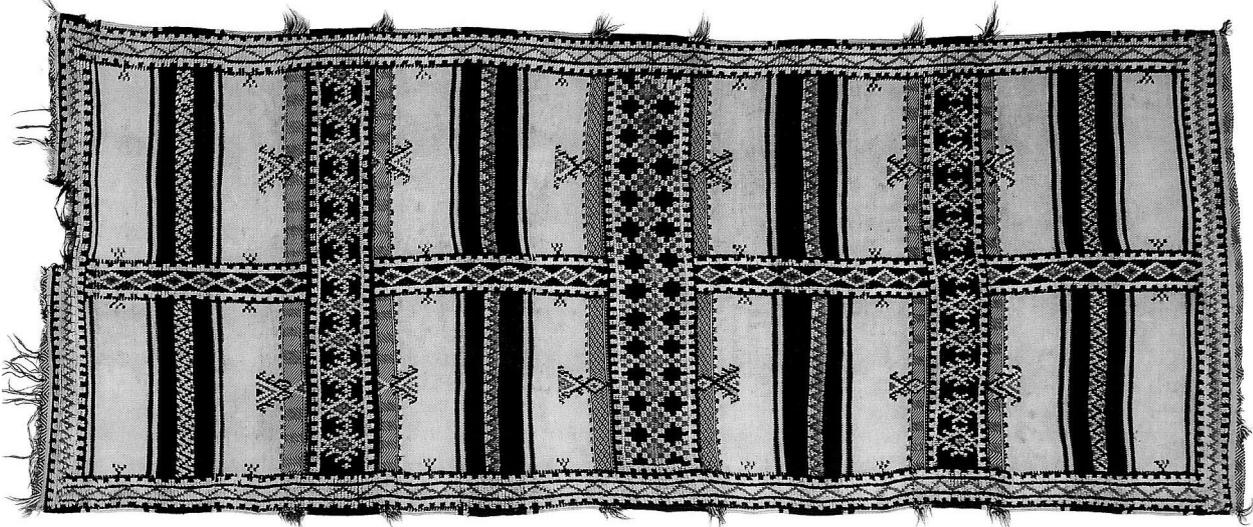


Marokko - der Süden



ETHZ Departement Architektur
Seminarwoche Sommersemester 2004
20. - 27. Nov. 2004

Marokko - der Süden

Professor Arthur Rüegg

1

Assistierende

Claudia Frigo Mallien
Michael Charpié
Lukas Felder

Gäste

Eva Keller
Patrik Gmür
Jasmin Grego

Studierende

Sacha Michael Fahrni
Martina Vogel
Stefan Bischof
Bettina Meier
Simone Cartier
Harriet Richards
Fani Kevrekidou
Daniel Hug
Rainer Fundel
Lionel Kirmann
Jens Christoph Gerber
Nina Anaïs Bühlmann
Christian Schwizer
Mauro Caviezel
Lisa Tannenbaum
Samuel Kaech
Maxim Dolder

Organisation:
Claudia Frigo Mallien
Eva Keller

Broschüre:
Claudia Frigo Mallien

Druck:
Reprozentrale ETHZ
8093 Zürich



Hoteladressen

Marrakesch

Hotel Sherazade
00212 44 42 93 05

Agadir

Les Palmier
00212 48 84 73 19

Nekob

Hotel Baha Baha
00212 44 30 78 01

Tamgroute

Hotel Jnane Dar
00212 44 86 22

Ouarzazate

Hotel La Vallée
00212 44 85 40 34

Samstag, 20.11.2004

12.55 Flug ab Zürich (Air Maroc)
15.25 Marrakesch an
Check in Hotel
17.30 Djema el Fna: Dachterrasse Café Glacier

Sonntag, 21.11.2004

09.00 Stadtführung zu Fuss
Saadiergräber
Mellah
Palais de Bahia
Imbis ev. im Café des musee de Marrakesch
Dar Bellarj, maison de la culture
Medersa Ben Youssef
Qoubba des Almoravides

Montag, 22.11.2004

8.00 Fahrt über den Tizi-n-Test Pass nach Agadir

Dienstag, 23.11.2004

9.00 Stadtbesichtigung:
Architektur nach dem Erdbeben von 1960
Zevaco: Caserne des Pompier
Zevaco: Groupe scolaire du centre urbain
Zevaco: Poste principale
Zevaco: Villa en bande avec court jardin

Mittwoch, 24.11.2004

Fahrt nach Westen in Richtung Tasnacht
09.00 Taliouine
Tasnacht
Nekob

Donnerstag, 25.11.2004

9.00 Fahrt durch das Drâa-Tal
Sonnenuntergang in Mhamid
Uebernachtung in Tamgroute

Freitag, 26.11

9.00 Bibliothek Zawia in Tamgroute
12.00 Zagora
14.00 Tamnougalt

Samstag, 27.11.2004

12.05 Flug Ouarzazate Casablanca 13.05 an Casablanca
15.00 Casablanca ab (Air Maroc)
19.05 Zürich-Kloten an

Marrakesch

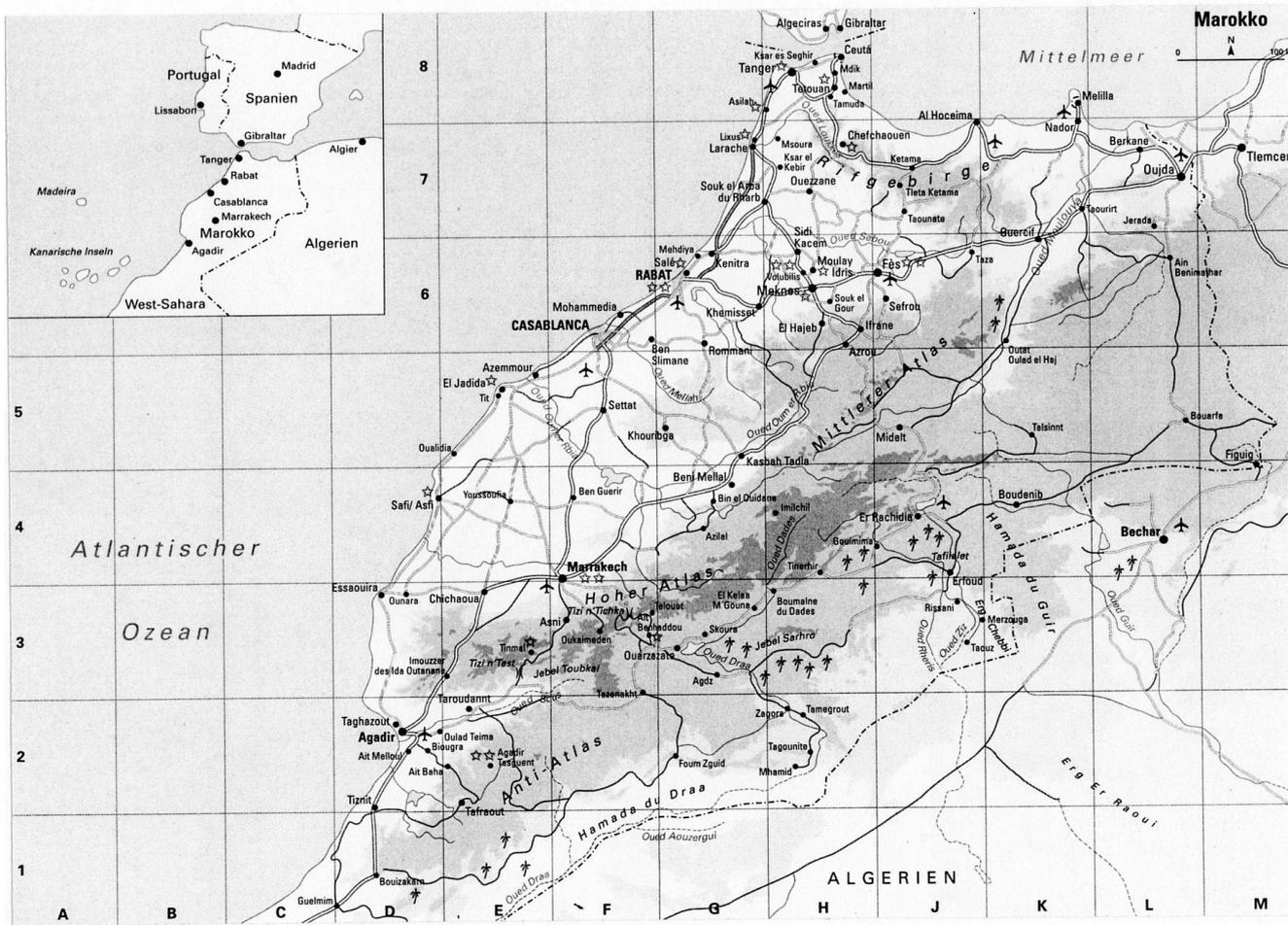
Atlas

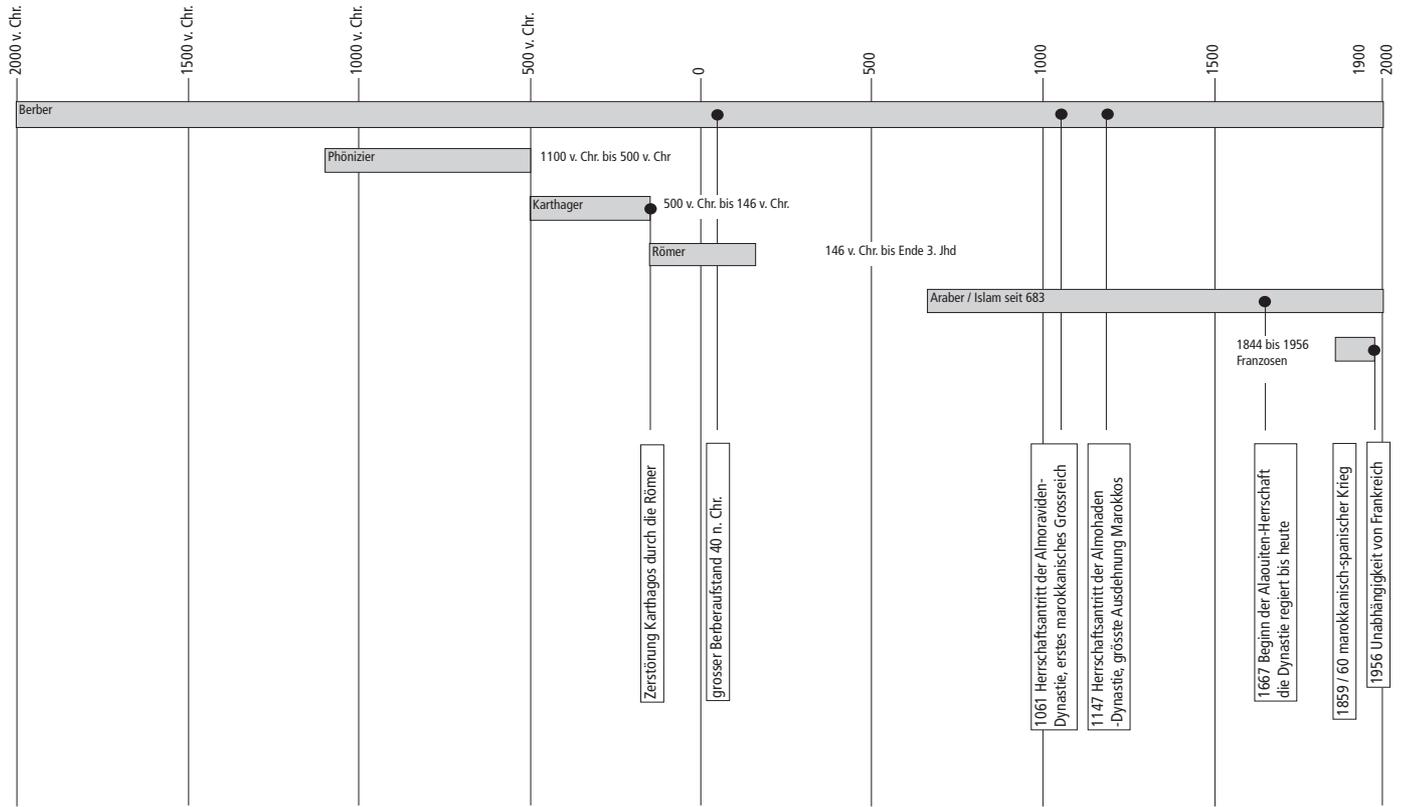
Agadir

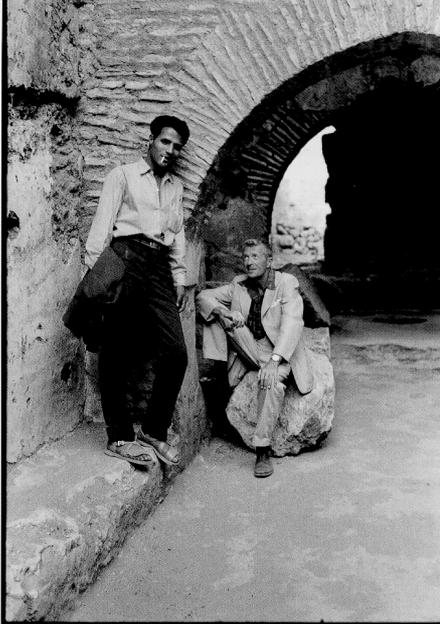
Teppiche

Drâa-Tal

Lehmarchitektur







Filme:

Casablanca, 1942, Regie: Michael Curtiz
Der Kult-Film mit Humphrey Bogart und Ingrid Bergman.
Hat mit Marokko praktisch nichts zu tun, wurde ausschliesslich in amerikanischen Studios gedreht. Aber schönööön ...

Der Mann, der zuviel wusste, 1956, Regie: Alfred Hitchcock
Meisterhafter Nervenkitzel mit James Stewart und Doris Day.

Himmel über der Wüste, 1989/90, Regie: Bernardo Bertolucci nach dem Roman von Paul Bowles
Aussergewöhnlicher Film mit wunderschönen Aufnahmen der marokkanischen Landschaft (Ait Ben Haddou...).

Edipo Re – Bett der Gewalt, 1967, Regie: Pier Paolo Pasolini
Marxistische Interpretation der Tagödie um Ödipus, spielt in Italien, wurde aber in Marokko gedreht.

Lawrence von Arabien, 1962, Regie: David Lean
Der Wüstenfilm überhaupt. Peter O'Toole kämpft sich unter anderem durch das Sandmeer von Ouarzazate.

Marokko, 1930, Regie: Josef von Sternberg
Marlene Dietrich als Sängerin in Marokko verliebt sich in den Fremdenlegionär Gary Cooper und folgt ihm in die Wüste.



Bücher

Tahar Ben Jelloun: Sohn ihres Vaters
Rowolt Taschenbuch Verlag, 1992
Roman: Ein Mädchen wird von ihrem Vater (von acht Töchtern) aus Verzweiflung zum Sohn erklärt, und als Mann erzogen
Fortsetzung: Die Nacht der Unschuld

Paul Bowles, Himmel über der Wüste
Godmann Verlag, 1994
Der existentialistische Roman spielt zwar in Algerien und um Sudan, wurde aber von B. Bertolucci in Marokko verfilmt. Bowles lebte lange Zeit in Marokko.

Elias Canetti, Die Stimmen von Marrakesch,
Aufzeichnungen nach einer Reise
Fischer Verlag 1994
Eindrücke eines Aufenthalts in Marokko 1954.

Mohammed Choukri, das nackte Brot
R. Piper, 1992 Autobiographischer Roman und 15 Erzählungen



Zevaco, Jean-François
Zevaco, 1999

7

Cohen, Jean-Louis
Casablanca, 1998

Adam, Jürgen Axel
Wohn- und Siedlungsformen im Süden
Marokkos, 1981

Revault, Jacques
Palais et demeures de Fès, 1985

Bianca, Stefano
Hofhaus und Paradiesgarten, 1991

NodoLibri, Ambroggio, Lietti, Rovelli, Valli
Castelli di terra, 1992

Museum Bellerive
Berber, Teppiche und Keramik, 1996

Simon Bischoff
Paul Bowles "Fotographien", 1993

Arnold Betten
Dumont Kunstreiseführer Marokko, 1998

Reise Know-How, Marokko, 1999

Merian Marokko, 1999

Kurt Rainer: Tasnacht

8 Marokko besitzt nicht nur einen Reichtum an Kunstschätzen und Kulturtraditionen, sondern auch an kulinarischen Genüssen. Die marokkanischen Märkte bieten eine Vielzahl von frischen Gemüsen, Obstsorten und orientalischen Gewürzen. Die Grundnahrungsmittel sind Getreide, Hülsenfrüchte, Geflügel, Schaf-, Ziegen- und Rindfleisch. In den Küstenregionen wird zudem viel Fisch und Meeresfrüchte gegessen. Eines der Nationalgerichte ist die Tajine. Der Begriff bezeichnet dabei gleichermassen die Speise – geschmortes Ragout aus Fleisch, Geflügel, Fisch und Gemüse — wie auch das Gefäss, in dem es gereicht wird, eine flache Schale mit Deckel aus gebranntem Ton.

Darüber hinaus ist Couscous, das ursprünglich aus der Berber-Küche stammt, sehr beliebt. Es besteht aus Hartweizengriess, der in einem Sieb über einem Eintopf aus Lamm-, Hammel- oder Hühnerfleisch mit sieben verschiedenen Gemüsen und Kichererbsen gedämpft wird. Dazu kommt eine scharfe Sauce aus Harissa (Paprikamark). Generell sind das Wesentliche an der marokkanischen Küche die Gewürze. Eine typische Gewürzmischung ist das «Ras el Hanout». Es besteht aus bis zu 35 verschiedenen Sorten und ist unverzichtbarer Bestandteil vieler Speisen.

Getrunken wird zum Essen in der Regel Wasser, zu jeder Tageszeit wird aber auch Tee serviert, meist auf einem kunstvoll ziselierten Messingtafel. Der Aufguss aus chinesischem grünem Tee, frischen Pfefferminzblättern und sehr viel Zucker ist das Nationalgetränk der Marokkaner: Thé à la Menthe.

Kulinarisches Marokko

Marokko ist nur durch die Meerenge von Gibraltar von Europa getrennt und das merkt man auch in der marokkanischen Küche. Dort gibt es – neben berberischen und orientalischen Einflüssen unbestreitbar auch mediterrane und spanisch-iberische Anlehnungspunkte, wie etwa der fast schon verschwenderisch zu nennende Gebrauch von Gewürzen. Gewürze werden hier ganz gross geschrieben: ob frischer Koriander, Minze, Safran, Ingwer, Paprika, Zimt, Kreuzkümmel – alles wird zu einem schmackhaften Gericht verarbeitet.

Die Marokkaner wurden – im Vergleich zu ihren Nachbarn – früh sesshaft. Auch das spiegelt sich in der marokkanischen Küche wieder. Die Rezepte sind nicht so fleischlastig, sondern greifen eher auf Gemüse, Getreide und Fisch zurück.

Spezialitäten sind Harira (die berühmte dickflüssige Fastensuppe wird mit Fladenbrot serviert).

Bastilla, eine Pastete mit Taubenfleisch, die aus vielen Schichten dicken Teigs gemacht wird.

Tajine, ein Eintopf aus Huhn, Pflaumen, Mandeln und Gemüse, wird in einem speziellen Tongefäss gegart. Couscous das marokkanische Nationalgericht, hat Hirse oder gedämpften Weizengriess zur Grundlage, dazu kommen Ei, Huhn, Lamm, Gemüse oder süsse Gewürze.

Tajina sind leckere, dicke Eintopfgerichte mit mariniertem Lamm oder Huhn. Hout ist eine Fischvariante des gleichen Gerichtes, Djaja Mahamara ist ein mit Mandeln, Griess und Rosinen gefülltes Huhn und Mechoui ein am Spiess gegarter Hammel. Zum Nachtsch gibt es oft Kab-el-Ghzal, ein Mandelgebäck, oder süssen

Couscous.

Getränke: Das Nationalgetränk ist Pfefferminztee, der aus frischer Minze und Zucker zubereitet wird. Der Kaffee ist sehr stark (ausser zum Frühstück). Einheimischer Wein, Bier und Mineralwasser sind gut und preiswert. Importierte Getränke sind teuer.

Essen ist im islamischen Einflussbereich Familiensache. Der Brauch, zum Essen auszugehen, ist europäischem Einfluss zuzuschreiben. Heute gibt es vor allem in den Grosstädten und den touristischen Regionen eine Vielzahl marokkanischer Spezialitätenrestaurants, auf dem Land findet der Gast meist nur einfache Lokale. Beliebt sind Strassenstände und Garküchen, die kleine Gerichte wie Brochettes (Fleischspiesse) oder mit Fleisch gefüllte Sandwiches verkaufen. In vielen Touristenhotels gehören Themenabende mit marokkanischen Spezialitäten zum Programm.

Fleisch

Restaurants sind mittags etwa von 12-14, abends ab 19.30 Uhr geöffnet. Im Fastenmonat Ramadan bieten die meisten Köche erst ab Sonnenuntergang ein Mahl. Fleisch ist die Grundlage fast jeder marokkanischen Speise: Besonders beliebt sind Lamm-, Hammel- und Rindfleisch, Hühnchen und Tauben, an der Küste ergänzen Fisch und Meeresfrüchte den Speisezettel. Schweinefleisch gilt im Islam als unrein und wird nur in den Touristenhotels serviert.

Gemüse & Früchte

Zum Fleisch gesellen sich Gemüse und Früchte der Saison. In einem Tongefäss mit spitzem Deckel wird Tajine langsam gegart und der Eintopf

aus Gemüse und Fleisch dann auch serviert. Jede Region, jeder Koch hat sein besonderes Tajjine-Rezept, und je nach Jahreszeit kommen andere Zutaten hinein. Grundlage ist das Lamm- oder Rindfleisch, das den zarten Geschmack der mitgeschmorten Gemüse oder Früchte annimmt. Die Sauce wird mit Rosinen, Pflaumen oder Oliven gewürzt. Eine Prise Safran verleiht den mitgeschmorten Kartoffeln eine goldgelbe Farbe. In guten Restaurants wird Tajjine nur nach Vorbestellung serviert, denn frisch gekocht schmeckt sie am besten.

Couscous

Auch Couscous wird auf vielerlei Art zubereitet, und auch hier bestimmt die Jahreszeit die Zutaten. Basis ist über Dampf gekochter Hartweizengriess. Das körnige Getreide wird mit einer scharf gewürzten Fleisch-Gemüsesauce gegessen. Klassiker ist Couscous mit Hammelfleisch; an der Küste wird häufig Fisch- oder Meeresfrüchte-Couscous serviert, und auch Geflügel oder Rind eignen sich als Fleischbeilage. Wichtig ist, dass die Couscoussauce mit Harissa, einer scharfen Paste aus Peperoni, Knoblauch und Olivenöl, gewürzt ist.

Süssspeisen

Kombinationen mit Süßem sind durchaus üblich: Rosinen im Couscous, Tajjine mit Quitten. Gemüse und Kräuter werden gerne als scharf gewürzter Salat serviert. Auch dabei spielen die Köche mit unterschiedlichen Ingredienzen, mengen Apfelscheiben unter gekochte Linsen oder würzen geraspelte Karotten mit Orangen und Zimt. Pastilla (Btella), kann sowohl als Entrée als auch in süßer Form als Dessert gegessen werden.

Die Blätterteigtaschen werden mit Taubenfleisch und Rosinen gefüllt. Als Nachtisch schwimmen sie in einer Milchcreme und sind mit Mandeln gefüllt. Cornes de gazelle sind delikate Hörnchen mit Marzipangeschmack. Fast immer werden auch Früchte - Orangen, Datteln, Quitten - zum Abschluss serviert.

Getränke

Pfefferminztee bildet den Ausklang eines marokkanischen Essens. Er wird mehrmals mit viel Zucker und frischer Pfefferminze aufgebriht und in winzigen Gläschen serviert. Die dampfend heisse und fast sirupartige Flüssigkeit sollte nach guter alter Tradition aus den Gläsern geschlürft werden. Die meisten Marokkaner trinken Wasser zum Essen; eine Karaffe davon wird jedem Gast automatisch auf den Tisch gestellt. Sicherheitshalber sollten Sie sich aber lieber Mineralwasser (Eau minérale) bestellen (mit/ohne Kohlensäure, avec/sans gaz).

Marokkanisches Bier ist süffig und nicht ganz so gehaltvoll wie das deutsche. Ausgeschenkt wird es nur in Restaurants mit Alkohollizenz. Dort können Sie auch unter einigen marokkanischen Weiss- und Rotweinen wählen. Die besten kommen aus der Region um Beni Snassen und Meknes. Bekannte Namen sind Gouerrouane, Cabernet Sémillant und Cabernet du Président; Liebhaber hervorragender Tropfen sollten einen Bauvallon oder Cabernet Médaillon probieren.

Tajine und Co.

10 Marrakesch

Ksar es Saoussan

3, Der El Massaoudyenne

nahe der Jemaa el Fna, zu erreichen durch die Rue
El Ksour

Tel: 04 44 06 32

Auch im Ramadan

Menü-Pauschale mit Wein 250 bis 450 DH

Im Patio eines renovierten alten Stadthauses

Le Jacaranda

32, Bd. Mohammed Zerkouni

bei der Pl. Abdelmoumen Ben Ali

Tel: 04 44 72 15

Auch im Ramadan Mittagsmenü 68, 88 und 155
DH

Abendmenü 155 DH

Französisches Restaurant um Landhausstil

Aber auch Tajines und Couscous

Cafés:

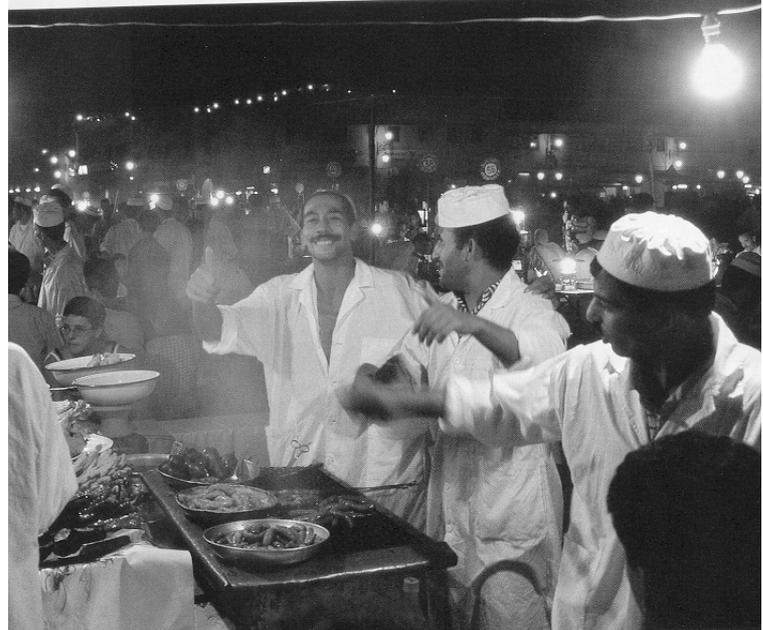
Café de France, Café Glacier

Pl. Jemaa El Fna, Medina. Die Dachterrasse als
herrlicher Logenplatz an Afrikas berühmtester
Strassenbühne.

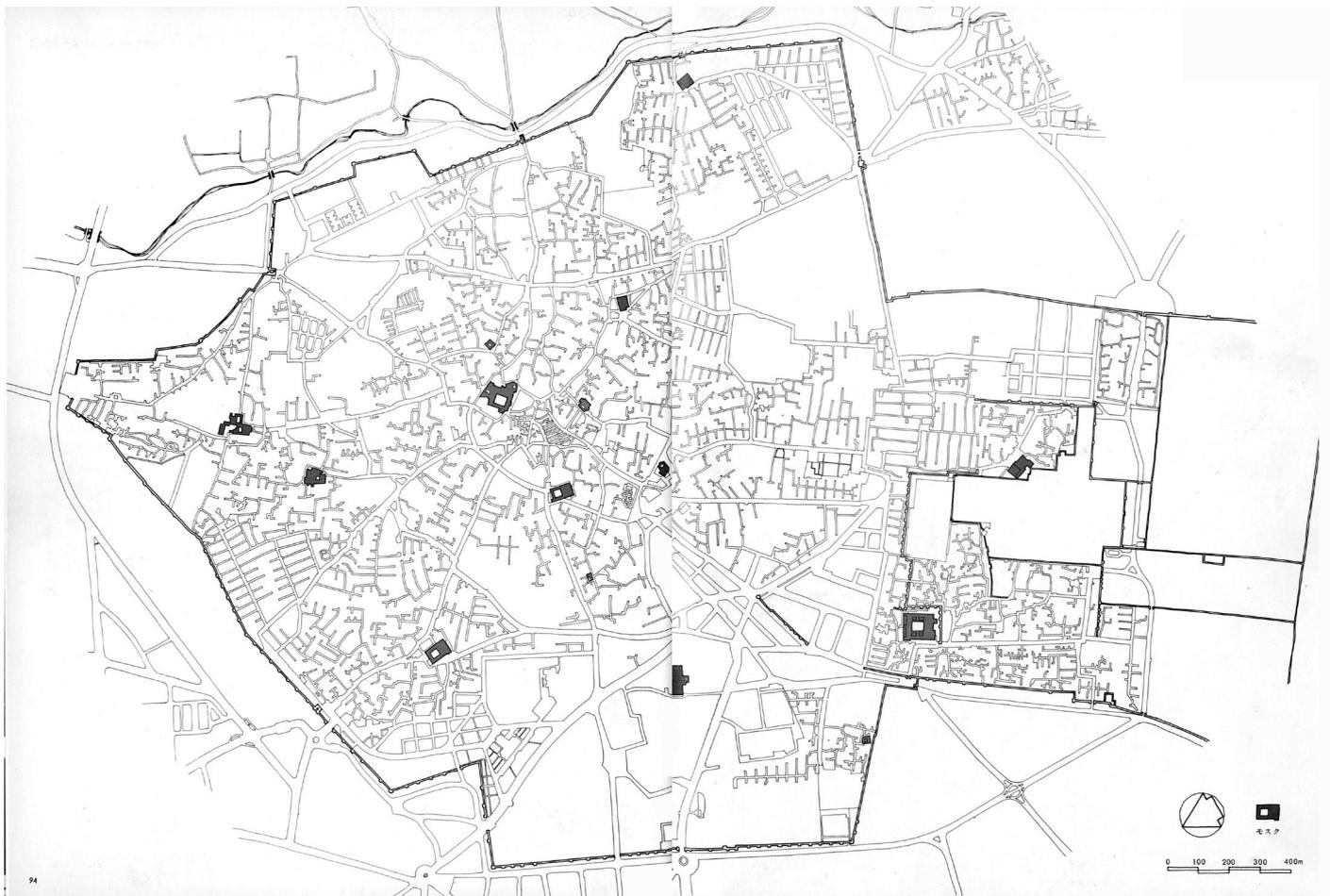
Agadir

La Pampa, Place Prince Hériterier: Lokale Schikeria

Restaurant du Port, Im Hafen neben Yachtclub,
gross. Frischer Fisch. Gutes Preis-Leistungsverh.

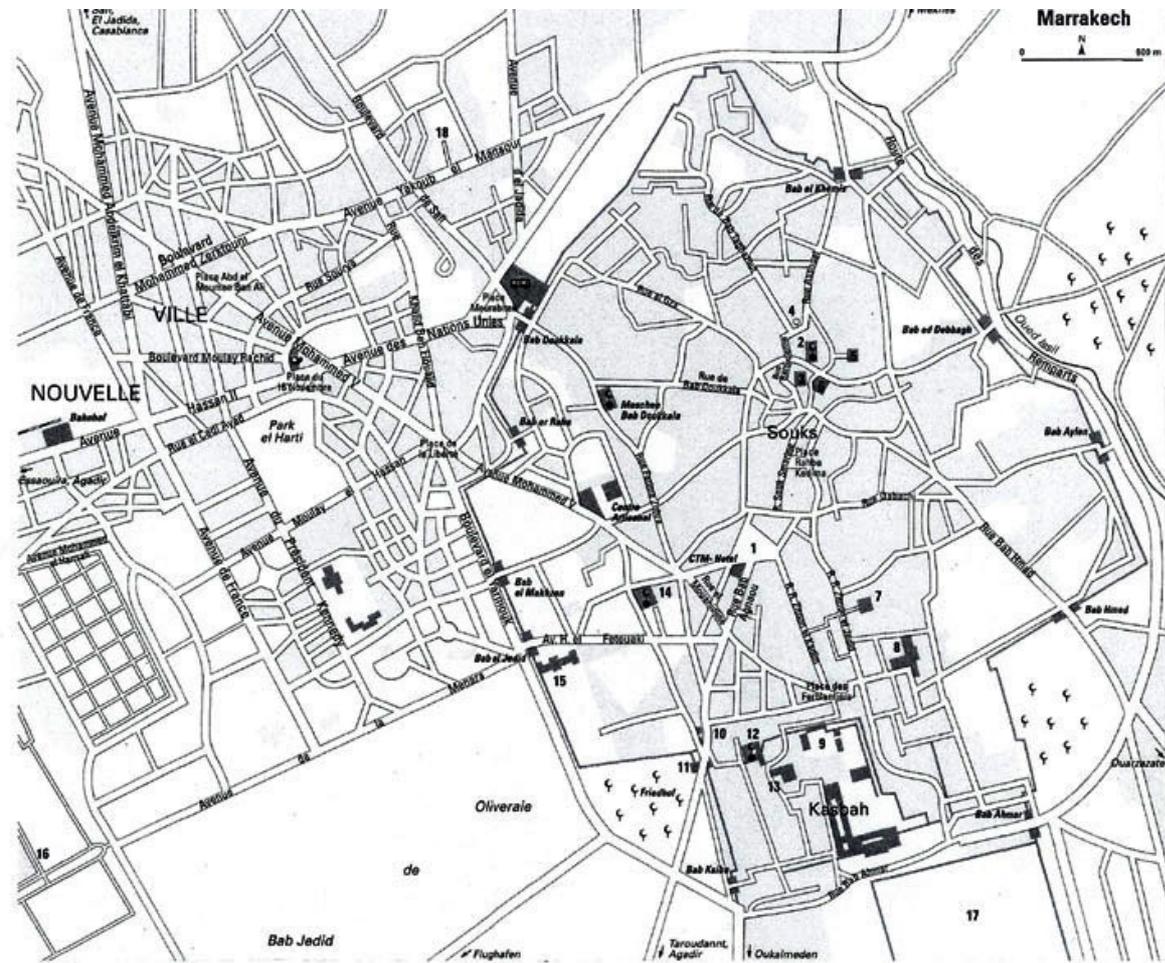


Marrakesch



モスク

0 100 200 300 400m



- 1 Place Jemma el Fna
- 2 Mosquée Ben Youssef
- 3 Koubba Berardyn
- 4 Brunnen Chroub ou Chourf
- 5 Medersa Ben Youssef
- 6 Dar M'rabhi
- 7 Musée Dar Si Saïd
- 8 Palais de Bahia
- 9 Palais el Badi
- 10 Bab Agnaou
- 11 Bab er Robb
- 12 Kasbah-Moschee
- 13 Saaïed-Graber
- 14 Koutoubia-Moschee
- 15 Hotel Mannounia
- 16 Menara-Garten
- 17 Agdal-Garten
- 18 Majorelle-Garten

Marrakesch Geschichte

14 Die mit 650'000 Einwohnern viertgrösste Stadt des Landes liegt, umgeben von Dattelpalmen, auf 450 m Höhe in der fruchtbaren Haouz-Ebene. Das Wort ‚Haouz‘ bezeichnete ursprünglich das im Besitz des Sultans befindliche Umland der jeweiligen Hauptstadt, heute ist damit nur noch die Region jener Königsstadt gemeint, die dem Land seinen Namen gegeben hat: Marrakesch. In der Tifinasch-Berbersprache bedeutet der Stadtname ‚Durchzugsland‘ (mar-our-kouch) und meint ein neutrales Gebiet zwischen den Revieren verschiedener Sippen.

Marrakesch wurde 1062, kurz nach der almoravidischen Machtergreifung, auf bis dahin unbesiedeltem Gebiet als Militärlager gegründet. Unter Youssouf Ben Tachfin stieg die zügig ausgebaute Ansiedlung zur Almoraviden-Residenz auf. Nach seinen sieg- und beutereichen Kriegszügen gegen Alfons VI. von Kastilien, dem er 1086 das spanische Toledo entreissen konnte, begann für Marrakesch eine Zeit der Blüte. Zahlreiche Moscheen und Paläste entstanden. Youssoufs Sohn und Nachfolger Ali Ben Youssouf liess 1126/27 die heute noch erhaltene Wehrmauer anlegen und vor den Toren der Stadt die ersten Palmenhaine anpflanzen.

Aus der Gründungszeit von Marrakesch ist heute kaum noch etwas erhalten. 1147 stürmten die Almohaden die Stadt, zerstörten die meisten almoravidischen Bauwerke und liessen neue Prachtbauten wie die Koutoubia-Moschee entstehen. Von einer verheerenden Pestepidemie 1176 erholte sich die Stadt nur langsam, erlebte dann aber unter Yakoub el-Mansour ab 1184 ihre grösste wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Gegen Ende des

13. Jh. von 150'000 Einwohnern bevölkert, konnte sie sich in ihrer Pracht mit den grossen islamischen Zentren wie Bagdad und Kairo messen.

Mitte des 13. Jh. schwächten Thronstreitigkeiten die Almohaden, es begann der Aufstieg der Meriniden-Dynastie. Abou Youssouf Yakoub eroberte 1269 die Almohaden-Hauptstadt und verlegte zwei Jahre später die Residenz nach Fes. Bis Anfang des 16. Jh. schrumpfte die Bevölkerung von Marrakesch auf 20'000 Einwohner. Erst mit der Saadier-Dynastie, die 1521 in die Stadt einzog und sie 1554 zur Hauptstadt ihres Reiches machte, ging es wieder aufwärts. Mit dem Gold von Timbuktu - Sultan Ahmed el-Mansour eroberte 1591 die reiche Handelsstadt - wurde die inzwischen stark verfallene ‚Perle des Südens‘ erneut zur glänzenden Metropole ausgebaut. Es entstand der Badi-Palast, der selbst als Ruine noch heute durch seine gewaltigen Ausmasse beeindruckt.

Die Herrscher der Alaouten-Dynastie bevorzugten Ende des 17. Jh. wiederum Fes als Hauptstadt. Moulay Ismail liess die bedeutendsten Bauten aus der Regierungszeit der Saadier zerstören. Obwohl Marrakesch bis ins 20. Jh. hinein immer wieder einmal als Residenz fungierte, stand die Stadt seither im Schatten der Konkurrenz aus dem Norden. Mit der Unterstützung El-Glaouis, des Paschas von Marrakesch, marschierten 1912 die Franzosen in die Stadt ein. Der ‚Löwe des Atlas‘, wie El-Glaoui auch genannt wurde, beherrschte bis zur marokkanischen Unabhängigkeit 1956 weite Teile des Südens.

Heute ist Marrakesch eine Stadt des Handels und Handwerks. Die Medina wird von kleinen

Laden-Werkstätten mit mehr als 30'000 Handwerkern geprägt. Die Altstadt ist wichtigster Absatzmarkt für handwerkliche Produkte, die den besonders aus Agadir zahlreich anreisenden Touristen angeboten werden. Die moderne Universität im Norden, wichtige Messen, Kongresse und ein Filmfestival tragen zur wachsenden internationalen Bedeutung der Stadt bei.

Das marokkanische Judentum, das im Laufe der 2500jährigen Geschichte seine Identität als Juden des Islam in einer eigenständigen Kultur fand, hat tiefe Spuren hinterlassen. Die erste grosse Einwanderung von Juden nach Marokko erfolgte nach der - von Nebukadnezar angeordneten - Zerstörung des Ersten Tempels in Jerusalem (587 v.Chr.) durch die Assyrer und eine weitere nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 n.Chr. durch die Römer unter Titus. Die Zahl dieser sogenannten asiatischen Juden nahm in den folgenden Jahren stetig zu, vor allem durch zum Judentum übergetretene Berberstämme; sie wurden Toschabim - eingeborene Juden - genannt. Das Jahr 1492, das Jahr des Kolumbus und des Falls von Granada - Ende der Maurenherrschaft in Spanien - brachte die bedeutendste Einwanderungswelle nach Marokko. Die katholischen Könige Ferdinand II von Aragonien und Isabella von Kastilien vertrieben die in Spanien ansässigen Juden und Muslime. Sie bildeten die Gruppe der Megoraschim, der Ausgewiesenen. Die Juden nannten sich Sephardim (aus Spanien kommend, hebr.). Sie hatten sofort ihren festen Platz in der marokkanischen Gesellschaft. Der Islam gestattete den Buchgläubigen (ahl-el-kitab) als geschützte Untertanen im Hause des Islam (Dar-el-Islam) zu leben. Für den Schutz durch den Sultan mussten die Juden jedoch eine besondere Steuer entrichten.

Weitere jüdische Flüchtlingsströme kamen im 16. Jahrhundert aus Andalusien, wo die Inquisition die Juden besonders grausam verfolgte. Unter

ihnen befanden sich auch zahlreiche Marranen (zur Verleugnung ihrer Religion gezwungene Juden), um in Marokko wieder zum Judentum zurückzufinden. Juden aus Frankreich und Italien kamen im 17. und 18. Jahrhundert, welche sich vor allem in den nordmarokkanischen Küstenstädten niederliessen. Zu Beginn des französisch-spanischen Protektorates in Marokko im Jahre 1912 öffneten sich die seit dem Mittelalter bestehenden Judenviertel, die Mellahs. So gelang es deren Bewohnern in wenigen Jahrzehnten den Sprung aus der sozialen Rückständigkeit zu vollziehen, und wie ihre muslimischen Landsleute verantwortliche Posten im Bankenwesen, Handwerk, in der Industrie und Verwaltung zu übernehmen. Die letzte Einwanderungswelle erreichte Marokko während des II. Weltkrieges. Bis heute haben die marokkanischen Juden nicht vergessen, dass sich Sultan Sidi Mohammed Ben Jussuf (König Mohammed V) geweigert hatte, die Ausnahmegeetze des französischen Vichy-Regimes über die Behandlung der Israeliten zu unterzeichnen. Infolge der grossen Auswanderungswelle im Jahre 1948 nach Israel, als auch in den Jahren 1956 (zweiter arabisch-israelischer Krieg) und 1967 (Sechstagekrieg) leben heute lediglich noch 10-15'000 Juden in kleinen Gemeinden über das ganze Land verstreut, vor allem aber in den grösseren Städten.

Marokkos Juden verstehen sich heute als Hüter einer vergangenen Kultur. Nicht zu Unrecht sind sie stolz auf ihr sephardisches Kulturerbe, das eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für

das gesamte Judentum hat und in Marokko ein nicht wegzudenkender Bestandteil des täglichen Lebens geworden ist.

Saadiergräber, Sultan Ahmed el Mansour, 1578-1603

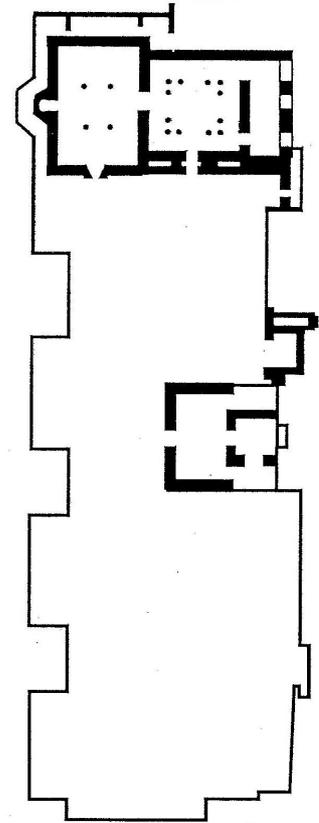
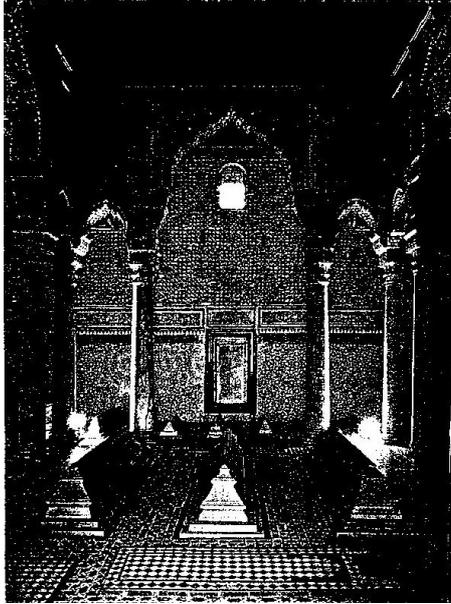
16 Am dem Minarett gegenüberliegenden Ende der Moschee befindet sich - kaum sichtbar - der Eingang zu den Saadier-Gräbern (13), der schönsten Nekropole des Maghreb, die - nach der Vermauerung durch Moulay Ismail, der voller Haß auf die in Luxus und Wohlleben erstarrte Vorgängerdynastie war - erst im Jahr 1917 von den Franzosen wiederentdeckt und als architektonisches Meisterwerk der staunenden Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Schon in merinidischer Zeit wurden hier - im ehemaligen Garten der Kasbah Moschee - Angehörige des Herrscherhauses bestattet, doch erst nachdem Marrakech von den Saadiern wieder zur Hauptstadt des Landes gemacht worden war, zog man eine Mauer um das Areal, und alle Sultane samt ihren Familienangehörigen fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Moulay Ismail ließ zwar den Haupteingang zur Nekropole zumauern, doch respektierte er die Totenruhe und zerstörte oder plünderte die Grabstätten nicht. Die Anlage beinhaltet zwei Mausoleen und darüber hinaus eine Vielzahl von Gräbern unter freiem Himmel.

Sultan Ahmed el Mansour, der Erbauer des El Badi-Palasts, ließ das aus drei Räumen bestehende und gleich hinter dem Eingang gelegene Mausoleum gegen Ende des 16. Jh. errichten. Die bauliche Ausstattung gehört zum reichhaltigsten, was Marokko zu bieten hat, und vermittelt eine annähernde Vorstellung vom Prunk des Sultanspalasts. Der erste der drei Räume, der Saal des Mihrab, war ursprünglich als reiner Gebetsraum gedacht, wengleich die Mihrab-Nische hier in Richtung Südwesten orientiert ist, und wird durch zwei

weiße und zwei graue Marmorsäulen unterteilt. Erst später wurden die Gräber, die geographisch exakter als die Mihrab-Nischen nach Mekka weisen, hinzugefügt. Der anschließende Saal der zwölf Säulen ist der dekorreichste der ganzen Anlage: In den Ecken des Mittelquadrats in Dreiergruppen angeordnet, ergibt sich - wie an einigen merinidischen Mederses, die, neben andalusischen Bauten, mit Sicherheit als Vorbilder gedient haben - jeweils ein sich wiederholendes Triumphbogenschema. Feinste Kachelmosaiken und Stuckarbeiten überziehen die Innenwände; die Kapitelle der Säulen gehören zu den schönsten des Landes. Das kleine Fenster im oberen Bereich ist aus einer Marmorplatte herausgearbeitet, ein Detail, das im Maghreb ansonsten nicht anzutreffen ist und 211 Finflüsse aus Andalusien oder aber der Gebiete des östlichen Islam verweisen könnte. Auch die Decke aus Zedernholz ist ein Meisterwerk ihrer Art. Die Marmor-epitaphie - der mittlere ist der Ahmed el Mansours - sind reich geschmückt mit Inschriften, die Lobpreisungen Allahs oder Koransuren enthalten und nur in wenigen Fällen den Namen des Toten wiedergeben, denn der Leichnam ist nach islamischem Verständnis nur eine leere Hülle und keiner weiteren Beachtung würdig - eine Ansicht, die allerdings im Rahmen der zunehmenden Verehrung heiliger Männer (marabouts) und der Errichtung von aufwendigen Grabbauten seit der Zeit der Meriniden allmählich aufgegeben wurde und seit der Kolonialzeit nur noch auf den einfachen Friedhöfen in den Berbergebieten anzutreffen ist. Der letzte Raum, der Saal der drei Nischen, die in Richtung Nordosten weisen, beherbergt die

Gräber von Nachkommen der Saadier-Herrscher, die nicht zur Regierung gelangten.

Das zweite, nur aus zwei Räumen bestehende Mausoleum ist weniger reich ausgestattet als das erste, doch die Außenfassaden des Hauptraums zeigen auf jeder Seite eine wunderschöne Loggia, deren hochgezogener Mittelbogen auf zwei Säulen ruht, während die seitlichen Bögen sehr viel kleiner und unscheinbarer sind; dennoch ergibt sich auch hier das so überaus repräsentative klassische Triumphbogenschema, das manchmal als Paradiespforte interpretiert wird. Die Fußböden beider Räume sind mit Kachelmosaiken bedeckt, die Decken bestehen zum einen aus einem Walmdach in Artesonado-Manier, d. h. aus kunstvoll ineinandergefügteten kurzen Zedernholzbalken, die überdies noch leicht beschnitzt und bemalt sind, zum anderen aus bemalten Muqarnas-Gewölben. Im Innenhof zwischen beiden Mausoleen sind - erkennbar an den einfachen Grabplatten aus schriftlosem Kachelmosaik - weitere Angehörige der Familie bestattet.



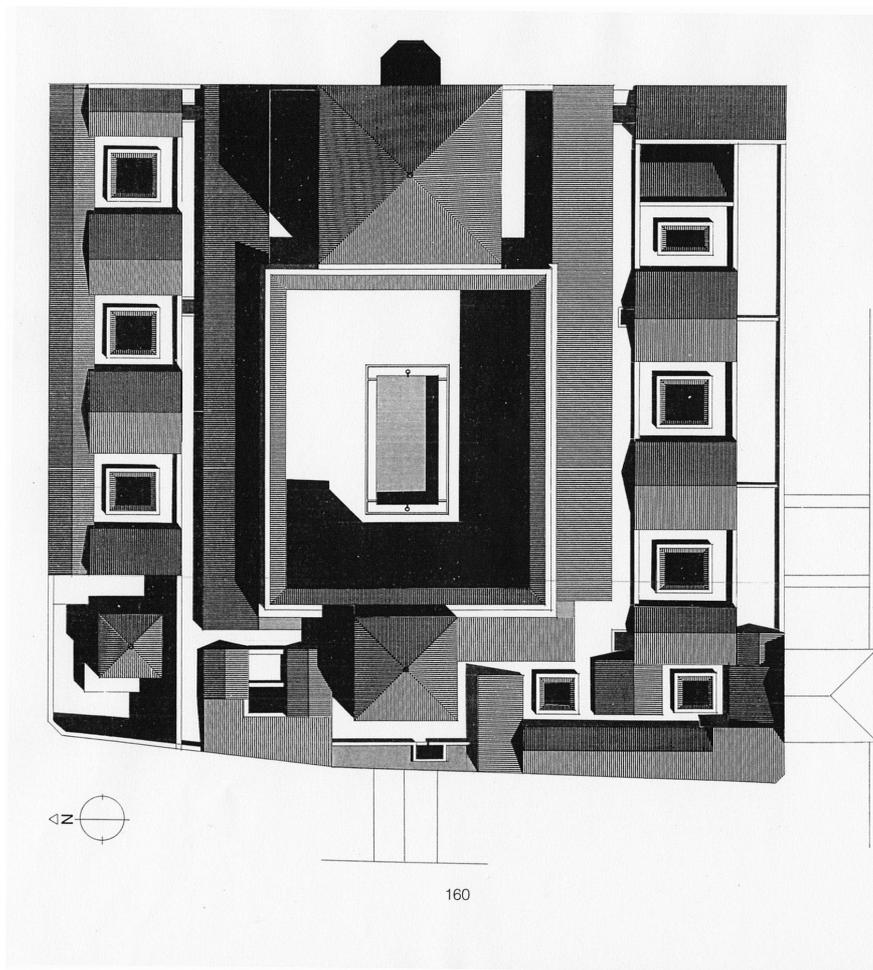
Medersa Ben Youssef, El Ghalib, 1564

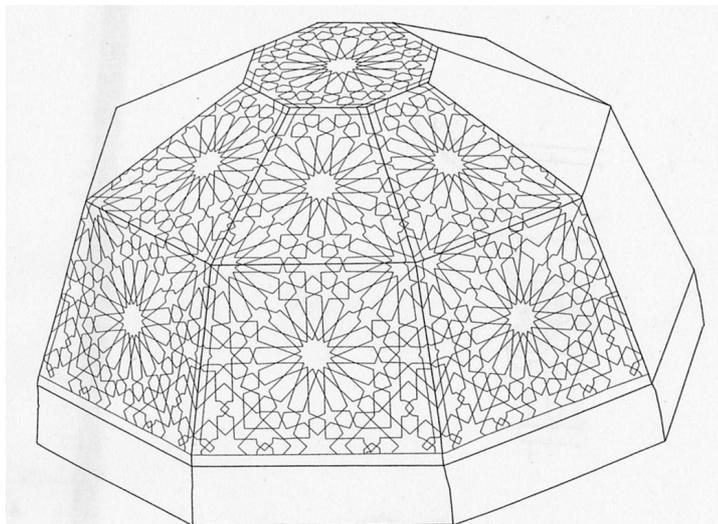
18 Die Koranschule wurde gestiftet von dem Merinidensultan Abu el Hassan (1331-1351). Der Saadier-Sultan El Ghalib baute sie 1564 zu grössten Medersa des Magreb aus. In ihrer Glanzzeit wurden hier über 900 Studenten in islamischer Wissenschaft unterrichtet, 150 Wohnzellen sind um einen grossen und sieben kleine Innenhöfe angeordnet. Das Bauwerk braucht den Vergleich mit seinen Vorbildern in Fes keineswegs zu scheuen. Erst 1960 wurde der Studienbetrieb eingestellt und die Medersa in ein Museum umgewandelt.

Die Mitte des zentralen Atrium-Hofs wird von einem rechteckigen Marmorbecken beherrscht. Die überreiche Verzierung der Wände besteht im unteren Bereich aus farbenreichen geometrischen Kachel-Mosaiken. Darüber folgen umrankte Koransuren, Pinienzapfen und Muscheln aus Gipsstukkaturen, die nach oben hin von Zedernholz-Schnitzereien abgelöst werden. Eigenartige, im Islam ungewöhnliche Tierdarstellungen zieren ein marmorenes Brunnenbecken am Treppenaufgang zu den ehemaligen Wohnzellen. Die Fenster eröffnen sehr reizvolle Perspektiven auf die mit Stuckverzierten, reich ornamentierten Wände des Innenhofs.

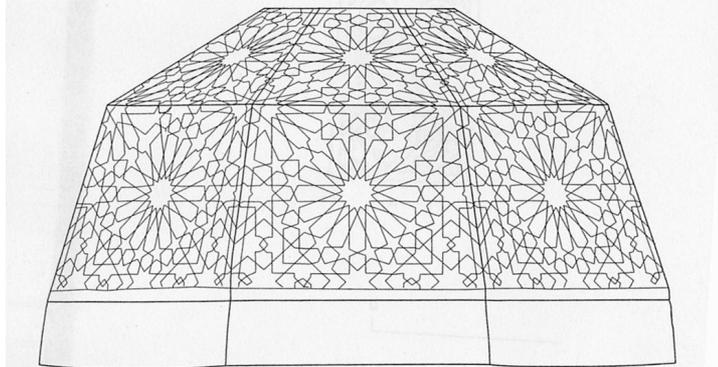
Qoubba el Baadiyin (südl. vor der Moschee Ben Youssef)

Sie wurde erst im Jahr 1960 von französischen Archäologen ausgegraben und stammt wie die gesamte Moschee aus dem 12 Jh. Ihre Funktion ist nicht ganz geklärt; das Gebäude besteht aus einer Kuppel, die mit bandförmigen Rippen verziert ist und wohl einen Brunnen für religiöse Waschungen enthielt.

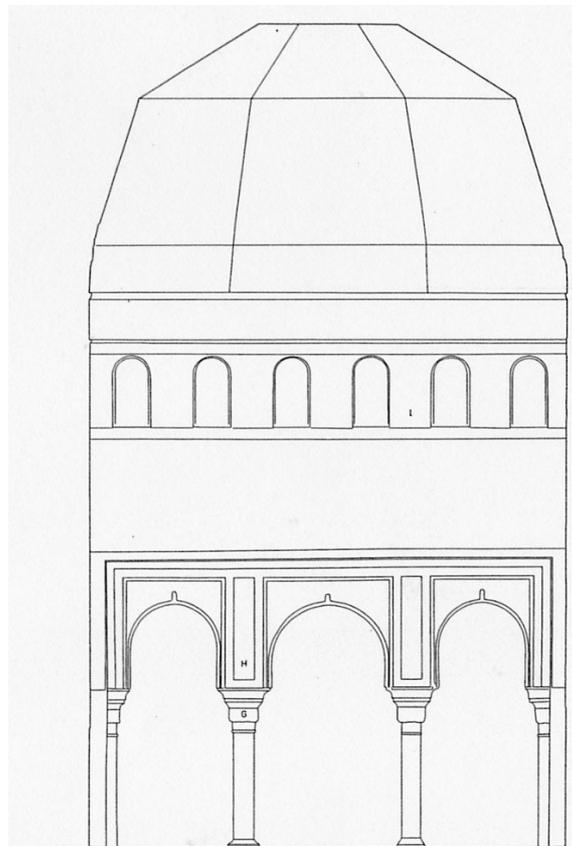


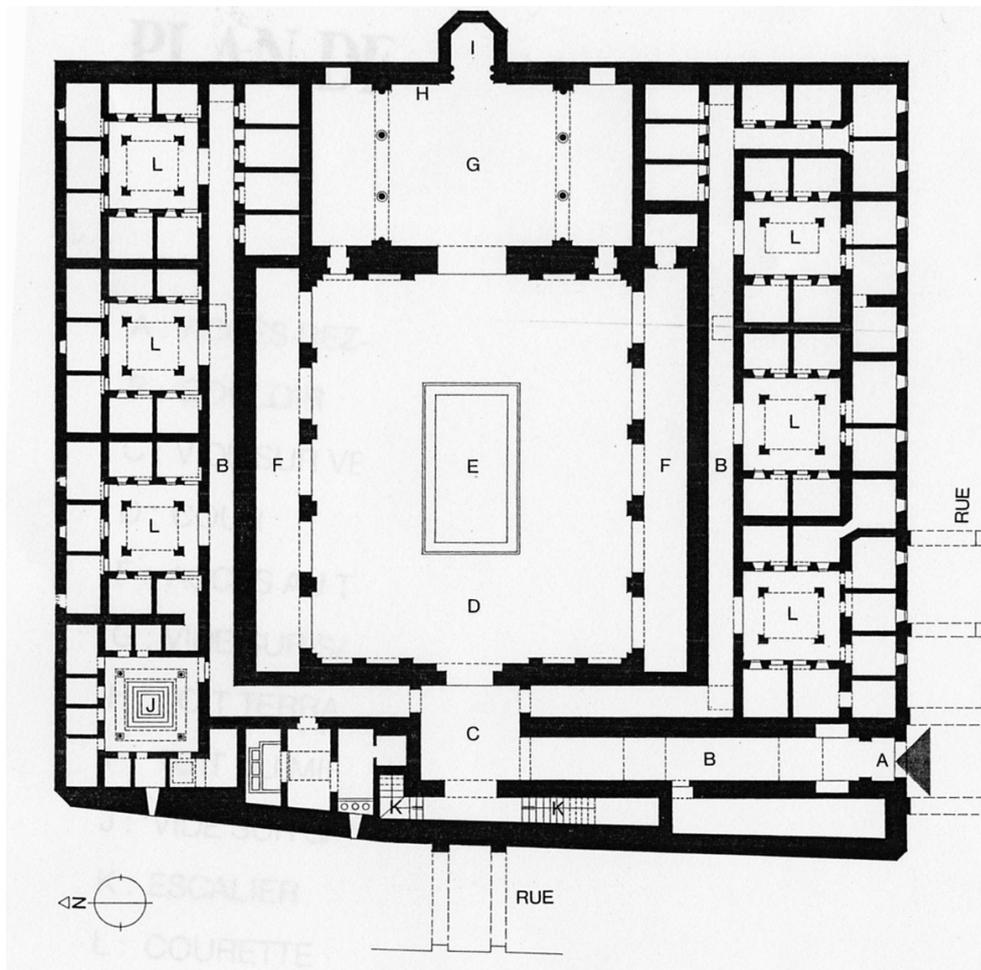


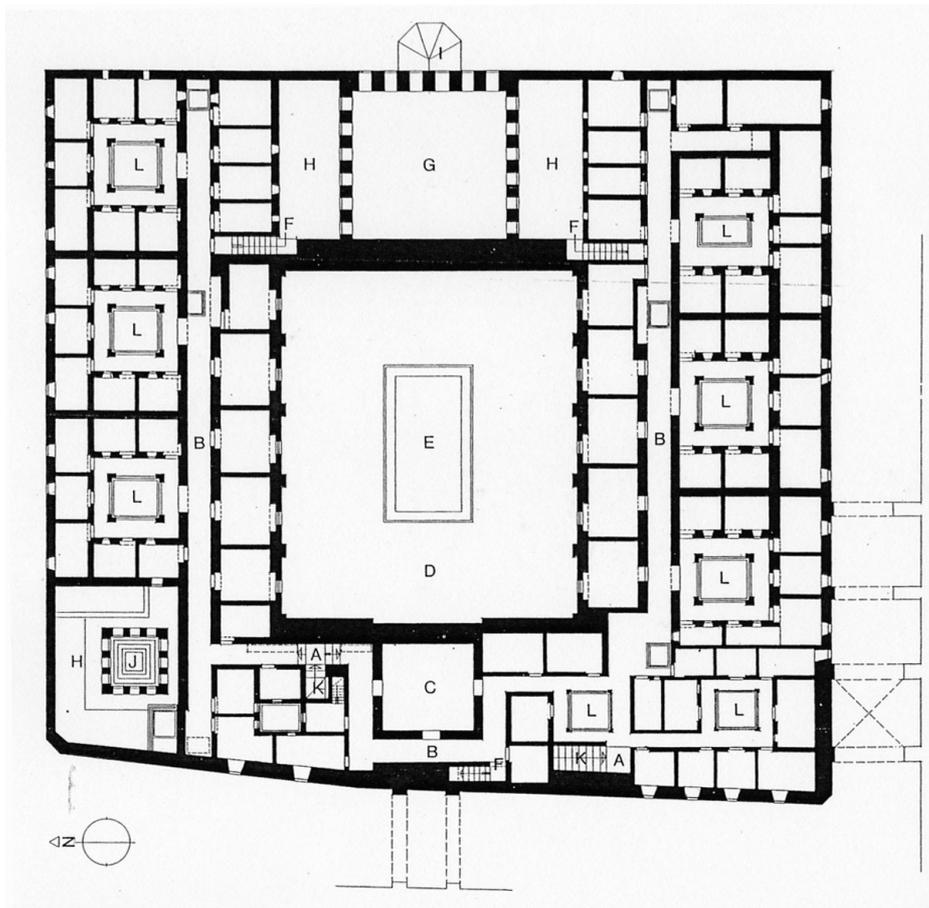
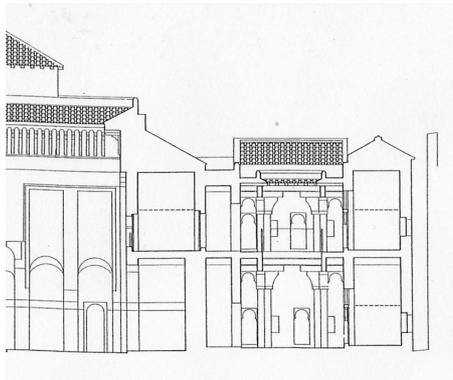
1-3



1-2



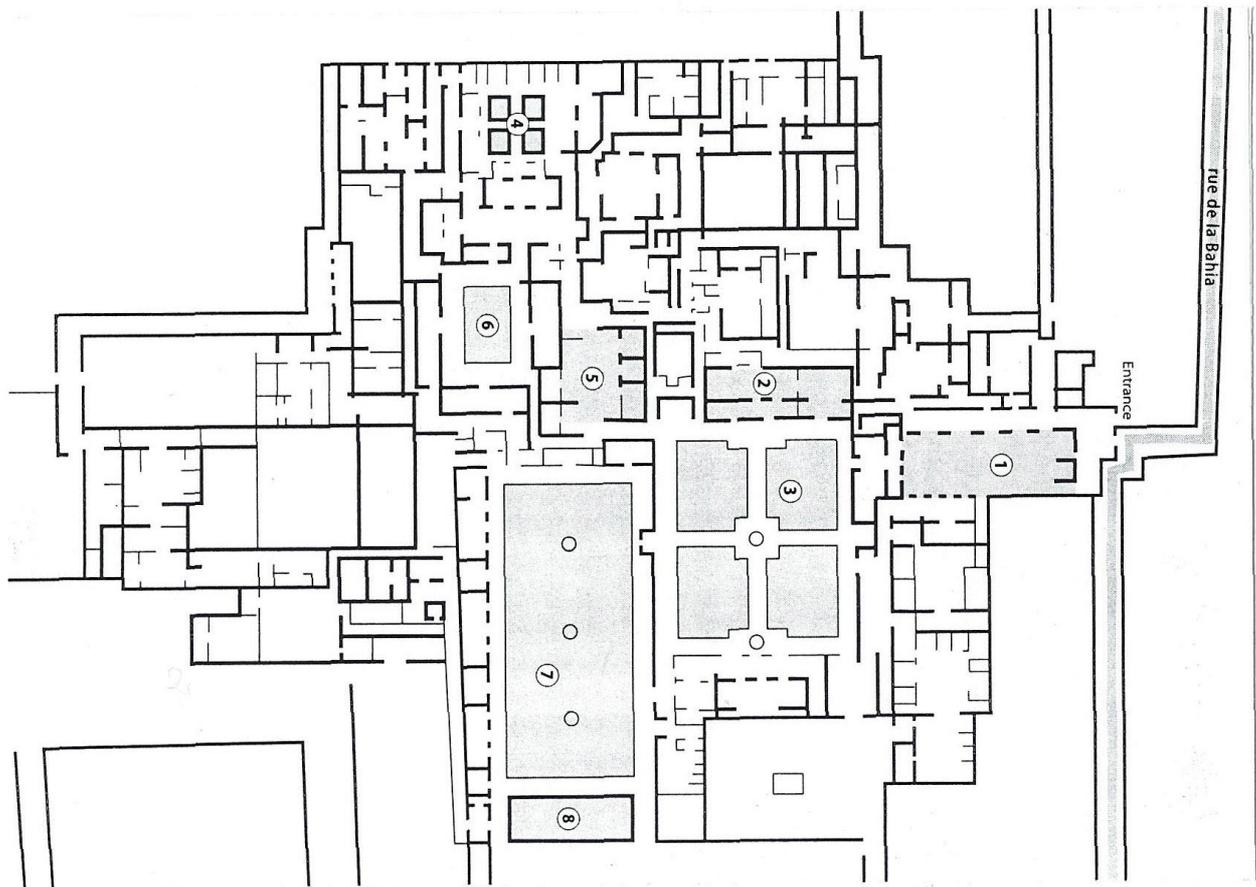




Pallais de Bahia

- 22 Unweit des Museums liegt am Ende eines langgestreckten Vorgartens das Palais de Bahia (8) vom Ende des 19. Jh. - der wohl bedeutendste Wesirpalast Marokkos, der (im Gegensatz zu anderen Bauten dieser Art) den weitaus größten Teil seiner reichhaltigen Innenausstattung, die schon in der Entstehungszeit die Bewunderung der Zeitgenossen hervorgerufen hat (bahia = Schönheit, Wunder), bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Nur das bewegliche Mobiliar (Truhen, Leuchter, Teppiche, Kupfer- und Silbergeschirr) wurde nach dem Tod des Wesirs von seinem Herrn, dem Sultan Moulay Abd el Aziz, beschlagnahmt. Die Bauzeit des in andalusisch-maurischem Stil errichteten Palasts betrug sieben Jahre; ein marokkanischer und ein französischer Architekt waren für Planung und Bauüberwachung zuständig. Wenngleich die Gestaltung der Räumlichkeiten manchmal etwas kitschig erscheinen mag, so bietet der -Bau doch einen guten Einblick in das Geschmackempfinden und die Fähigkeiten der marokkanischen Kunsthandwerker gegen Ende des 19. Jh.





Agadir

Wiederaufbau und Stadtplanung 1960

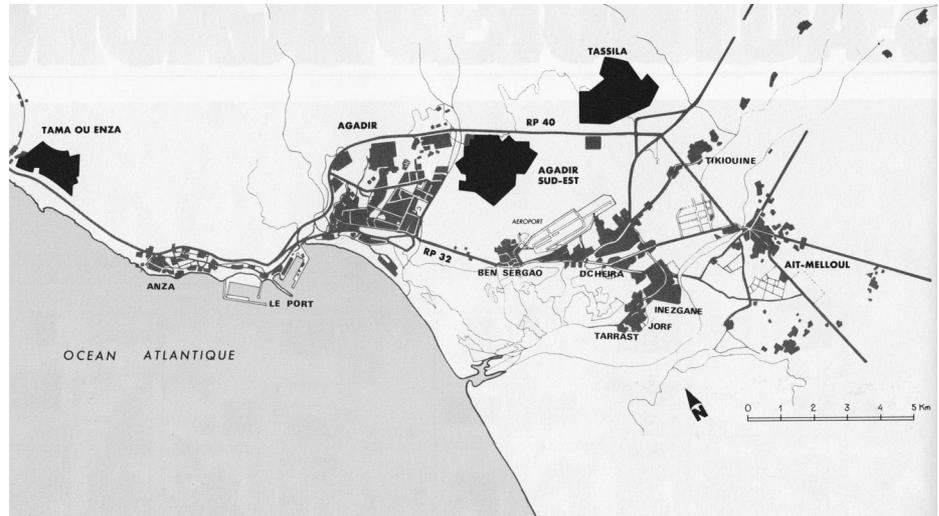
26 Bureau Central des Etudes, Arbeitsministerium, Rabat

Pierre Mas, Stadtplaner
Mourad Ben Embarek, Claude Beurret und Jean-Paul Ichter, Architekten
Jean Challet, Landschaftsarchitekt
Voraussetzungen für den Wiederaufbau

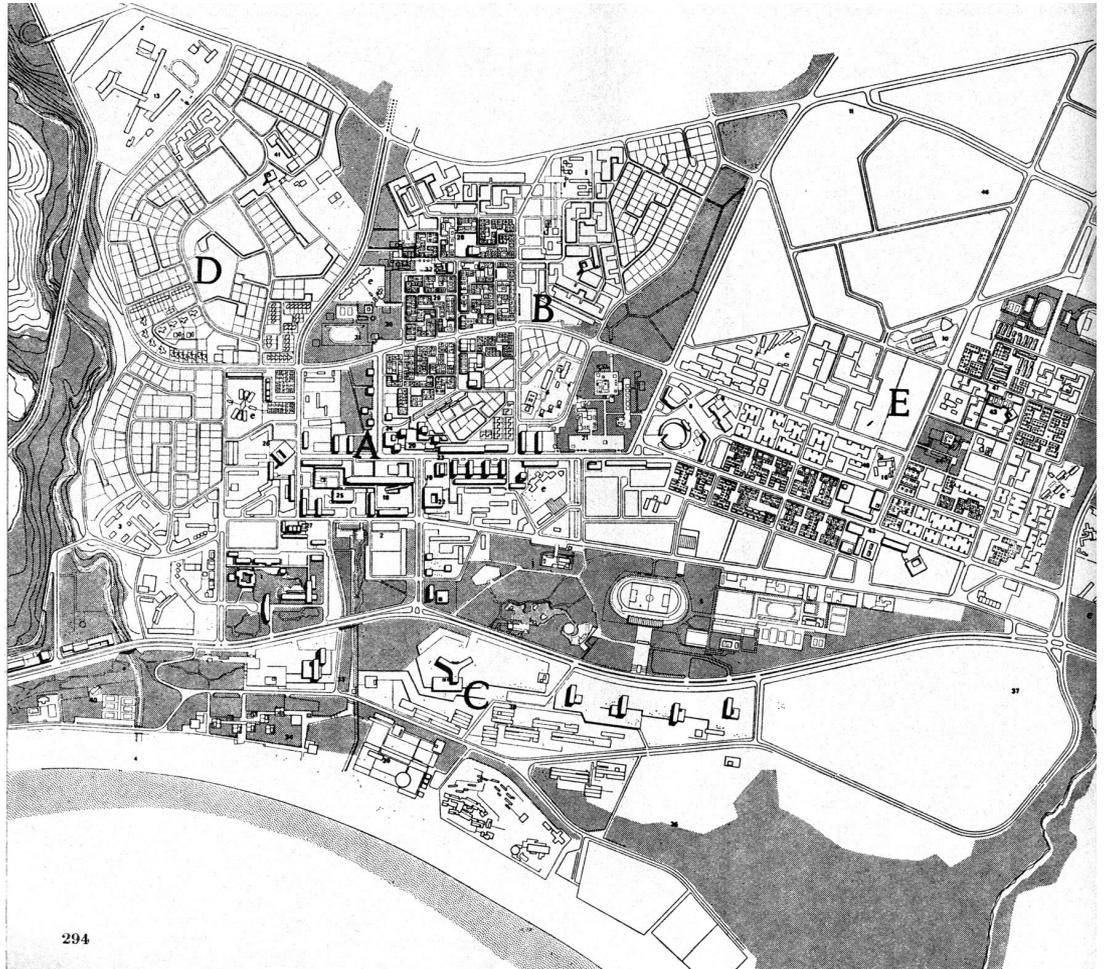
Der Wiederaufbau der Stadt war nicht nur eine Lebensfrage für die Überlebenden, sondern auch für das ganze Gebiet südwestlich des Atlasgebirges. Außerdem hatte er große politische Bedeutung, da die Bevölkerung dieses Gebietes, zum größten Teil Berber, sich von der Regierung in Rabat zum Vorteil der Nordprovinzen, vernachlässigt fühlte. Die marokkanische Regierung verlor keine Zeit, und erkannte, daß in diesem Fall keine Improvisationen helfen konnten. Geologische und seismologische Studien, Gründung eines »Haut Commissariat à la Réconstruction d'Agadir« (H.C.R.A.), das alle Fragen des Wiederaufbaues selbständig behandelte, Vorlage eines Generalplanes durch den »Service de L'Urbanisme«, folgten rasch aufeinander. Im Januar 1961 wurden die Enteignungsgesetze veröffentlicht, die Hauptgrundlagen für den Wiederaufbau der Stadt.

Sie nahmen keine Rücksicht auf alte Parzellierungen und erstickten Grundstücksspekulationen im Keim. Im Dezember 1961 wurde der neue Bebauungsplan offiziell vom König genehmigt.

Geologische Studien ergaben, daß die dem Atlas vorgelagerte Zone durch Erdbeben besonders



- A. Stadtzentrum
- B. Neuer Stadtteil Talbordjt
- C. Touristenviertel und Strand
- D. Wohnviertel
- E. Südliches Industriegebiet



Planung und Wiederaufbau Zwischen Kasbah und Charta von Athen

28 gefährdet ist. Deswegen wurde dieses Gebiet bis zu dem Bach Oued Tildi, in dem sich die alte Kasbah und mehrere Wohnviertel befunden hatten, mit einem Bauverbot belegt. Über 500 ha des alten Stadtgebietes standen zwischen dem Oued Tildi und dem Oued Lahouar zur Verfügung. Der mittlere Oued Tanaout wurde mit einer Million Kubikmeter Bauschutt aufgefüllt, um das Terrain zu vereinheitlichen.

Die Grundbesitzverhältnisse wurden so geregelt, daß innerhalb des Aufbaubereiches nur die Besitzer wenig beschädigter Bauten ihr Eigentumsrecht behielten. Das übrige Gelände wurde enteignet. Die Besitzer von Grundstücken außerhalb der Bauzone und die enteigneten Besitzer wurden durch gleichwertigen Grundbesitz innerhalb der neuen Bauzone entschädigt, wobei als Maßstab die Lage des Geländes, der bebaubare Anteil und der Bauungszweck berücksichtigt wurden. Aufgrund von Schätzungen des ursprünglichen Wertes der zerstörten Bauten wurden Titres Nominatifs vom Staat vergeben, die während des Wiederaufbaues zu 50% als Starthilfe und zu 50% als Darlehen über 15 Jahre bei 2%iger Verzinsung ausbezahlt wurden. 1960 war in Marokko die Sondersteuer »Impôt de Solidarité Nationale« zur Unterstützung des Aufbaus eingeführt worden.

Die an dem Generalplan beteiligten marokkanischen Architekturbüros waren nicht daran interessiert, in Agadir Zweigbüros für die Einzelplanung einzurichten, während ortsansässige Architekten und zwei zugewanderte Architekten andererseits nicht in der Lage waren, das Planungsvolumen zu bewältigen. In dieser Situation wurden die

Verfasser von der marokkanischen Regierung eingeladen, sich an der Bearbeitung der Planungsaufgaben zu beteiligen. Das Büro (Lenz Architekten + Ingenieure) wurde mit der Hochbauplanung des überwiegenden Teiles des Talbordjt-Viertels (B im Lageplan) beauftragt, wie auch mit der Planung des Sportzentrums, der städtebaulichen Planung der Touristenzone (C), der Planung der Hauptmoschee, des Zentralgefängnisses und schließlich mit der Hochbauplanung einer Reihe privater Objekte im Stadtzentrum.

Im März 1963, drei Jahre nach der Katastrophe, wurde mit dem Bau des ersten Wohnblocks begonnen. Im Mai 1968 war der Wiederaufbau der Stadt zu 90% abgeschlossen.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, rückblickend über Ergebnisse, Erfolge und Mißerfolge zu berichten.

Grundsätze der Planung

Eines der grundsätzlichen Ziele städtebaulicher Planung war, jedem Viertel von Agadir einen eigenen Charakter zu geben:

Stadtzentrum, Wohnviertel, Touristenzone, Talbordjt sollten sich in ihrer Anordnung, ihren Wohndichten, der Architektur und zukünftigen Entwicklung grundsätzlich unterscheiden und klar getrennt werden. Diese Auffassung erinnert in manchem an die alten »Koloniallösungen« des Städtebaues in Marokko. Der Aufbau des ehemaligen Agadir, der sich bis 1952 fast »organisch« entwickelt hatte, sah nicht viel anders aus: Hier Kasbah und Hochebene des Talbordjt in traditioneller Bauweise und durch die grüne Fläche des Oued Tildi

getrennt, dort die »Ville Nouvelle«, die Neue Stadt, nur von Europäern und auf europäische Lebensweise eingestellten Marokkanern bewohnt. Diese Lösung spiegelt den Zwiespalt der Lebensweisen in Marokko.

Einerseits Villen und Wohnbauten, die auch in Europa als fortschrittlich bezeichnet würden, breite Straßen, Grünflächen. Andererseits das typische Bild einer nordafrikanischen Stadt mit schmalen Gassen, von zweigeschossigen Bauten im Schatten gehalten, dichtes Wohnen, alle Räume auf einen Innenhof ausgerichtet und die nahezu blinden Außenfassaden.

Die Trennung zwischen introvertiertem und extravertiertem Wohnen, wie sie in der städtebaulichen Lösung von Agadir unternommen wurde, ist zwingend und ist keinesfalls der Ausdruck einer sozialen oder gar rassistischen Wertung, wie oft ohne Kenntnis örtlicher Mentalität und Lebensweise leicht hin behauptet wird.

Talbordjt, das lebendigste Viertel
(vgl. Stadtplan B)

Der Talbordjt ist auf einer Fläche von 45 ha eine Aneinanderreihung individueller Häuser mit Innenhöfen in verschiedenartigen, zweigeschossigen Blöcken. Zwischen den Blocks bilden sich einerseits kleine, nur für Fußgänger vorgesehene Plätze und Gassen, andererseits Straßen auf eine Hauptstraße mündend, die die Verbindung zum Hauptplatz des Talbordjt und dem Stadtzentrum bilden. Die Struktur des ehemaligen Talbordjt wurde hier bewußt als Vorbild genommen. Fußgänger und Autoverkehr sind in diesem Viertel so

klar getrennt, wie es die Wirtschaftlichkeit zuließ. Bedauerlich ist nur, daß nicht genügend Parkplätze vorgesehen wurden.

Schattenspendende Arkaden auf der Südseite der Blocks und die zahlreichen Geschäfte und Läden versprechen, aus Talbordjt das lebendigste Viertel der Stadt zu machen. Talbordjt verfügt außerdem über zwei Moscheen, eine Schule und einen Markt, Gärten und unzählbare Hammam (öffentliche Bäder), ein Kino, ein Gesundheitszentrum, Restaurants und kleinere Hotels. Obwohl alle Grundstücke auf einem Grundraster von 1,40 m bzw. 2,80 m (Achismaß der Arkaden) geplant wurden, hat die Vielfalt der Programme der Auftraggeber und deren Sonderwünsche keine Standardisierung der Grundrisse zugelassen. Zweifellos ein Nachteil für Planung, Ausführung und Wirtschaftlichkeit.

Das Viertel hat 10000 bis 12000 Einwohner.

Die drei reinen Wohnviertel (vgl. Stadtplan D)

Drei reine Wohnviertel sind in Agadir geplant, die im Gegensatz zum Talbordjt, jede Art von gewerblicher Tätigkeit untersagen. Das erste, »Quartier Mixte et Villas« zwischen Talbordjt und dem alten Industrieviertel, ist durch seine Lage nicht das günstigste, da der Südwind gelegentlich Gerüche der fischverarbeitenden Industrie herüberträgt. Hier sind kleine Grundstücke (400-600 qm) und eine verhältnismäßig große Wohndichte vorgesehen. Ein Drittel der Grundstücksfläche darf bebaut werden und Reihenhäuser sind zugelassen. Um den akuten gewerblichen Neigungen der Bewohner dieses

Viertels entgegenzuwirken, wurden alle Garagen möglichst tief im Grundstück geplant, da sonst Geschäfte und Läden entstanden wären.

Das zweite Viertel, »Quartier Résidentiel«, ist 45 ha groß, liegt nahe am Stadtzentrum und gruppiert sich auf zwei Hügeln südlich des Oued Tildi. Es bietet daher wunderbare Ausblicke über die Stadt und die Bucht. Die größeren Grundstücke, die höheren Ansprüche und die bessere finanzielle Lüge de Bewohner dieses Viertels haben das »Quartier Résidentiel« zu einer bevorzugten Wohnlage werden lassen, deren guter Eindruck sich mit der Entwicklung der gerade erst bepflanzten Gärten weiter verbessern wird.

Das dritte Wohnviertel ist bisher nur geplant. Es ist auf dem Hügel südlich der Hotelzone vorgesehen, auf dem schon jetzt die königliche Residenz steht.

Zentrum (vgl. Stadtplan A)

Das Stadtzentrum, dem die anderen Viertel zugeordnet sind, ist streng nach den städtebaulichen Grundsätzen der »Charta von Athen« für 8000 Einwohner auf einer Fläche von 80 ha geplant. Größe und Höhe der einzelnen Bauten wurden im Bebauungsplan fixiert. Das Zentrum entwickelt sich um drei Fußgängerbereiche:

- 1 Administrativer Platz mit Rathaus und Hauptpost
- 2 Terrassenplatz mit Blick auf Meer und Kasbah
- 3 Kommerzieller oder Hauptplatz

Der Hauptplatz wird beherrscht durch das Immeuble A, 150 m lang, fünf Geschosse hoch, auf Brückenfundamenten den aufgeschütteten Oued Tonaout überquerend, um damit zu verhindern, daß diese unbebaubare Zone optisch wie eine Narbe quer durch die neue Stadt läuft. Die anderen Wohn- und Geschäftsbauten, Markt und Kino sind bewußt so angeordnet, daß sich kaum Ausblickmöglichkeiten auf Meer und Kasbah ergeben. Die Stadtplaner wollten damit ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, ohne zu bedenken, daß Erdbebengefahr eher Klaustrophobie hervorruft. (Dieser grundsätzliche Fehler, das Zentrum als geschlossenen Raum vorzusehen, hat noch andere, viel wichtigere Konsequenzen, die wir weiter analysieren werden.) Der administrative Komplex enthält alle Verwaltungsbüros der Provinz und schließt sich an die stehengebliebene alte »Prefecture« an.

Touristenviertel (vgl. Stadtplan C)

Das Touristenviertel ist entsprechend seiner Bedeutung für die Entwicklung der Stadt direkt am Meer entlang geplant und in zwei Bereiche gegliedert:

Die Hotelzone befindet sich auf einem etwas erhöhten Gelände zwischen der Hauptausfallstraße nach Süden und der Stadtpromenade. Zwischen



30 Promenade und Strand werden eingeschlossene Feriendörfer gebaut. Bereits fertiggestellt ist das des Club Méiterranée.

Industrieviertel (vgl. Stadtplan E)

Das durch das Erdbeben nicht zerstörte Industrieviertel befand sich früher abseits der Stadt. Durch die Verschiebung der neuen Stadt nach Süden ist dieses Viertel jetzt in unmittelbare Nähe des »Quartier Mixte et Villas« gekommen. Die bereits oben geschilderten Nachteile dieser Lage (Geruchbelästigung) sollen durch Verlegung des industriellen Bereiches nördlich der Stadt und näher am Hafen beseitigt werden.

Beziehungen zwischen den Stadtteilen

Das Ziel der Stadtplaner, die Stadtmitte auf Fußgänger auszurichten, ist erreicht worden: Die schattigen Arkaden, die Gassen von Talbordjt mit zahlreichen Läden und Geschäften, abwechslungsreiche Ausblicke, die reich gepflasterten Plätze, die Brunnen, Kino und Markt bieten bei kurzen Entfernungen eine Vielzahl attraktiver Anziehungspunkte. Alle Viertel haben eigene soziale Einrichtungen: Schule, Kliniken, Haus der Jugend - Anlagen, die in weniger als 10 Minuten Gehzeit zu erreichen sind.

Bedauerlich ist der Mangel einer direkten Beziehung der Stadt als Ganzes zur Dominante der Landschaft - der Bucht von Agadir. Wenn man abends auf die alte Kasbah fährt und einen Blick auf die Lichter von Agadir wirft, wird dieser Fehler besonders deutlich: Rechts die Küste, die Klubs und die Hotels der Touristenzone, links die Stadt.

Dazwischen ein breiter, kaum belichteter, nahezu toter Streifen: das Verwaltungsviertel und das Sportzentrum, beide nachts leer und verlassen. Dadurch wurde das lebende Stadtzentrum 800 m ins Landinnere geschoben. Außerdem trägt es als geschlossener Raum noch mehr zur Trennung der Stadt von ihrer Hauptattraktion, der Bucht, bei.

Aus der Touristenzone wird dadurch ein Viertel ohne jegliche Verflechtung oder optische Verbindung mit der Stadt.

Obwohl das Flußbett von Tanaout als Fußgänger Verbindung ausgebaut wurde, werden Begegnungen zwischen Einwohnern und Touristen selten bleiben. Die Mehrzahl der Hotelgäste wird nach Agadir fliegen und nicht motorisiert sein. Für sie wird ein Abendspaziergang zum Zentrum oder nach Talbordjt zum Tagesausflug und die gegenseitige Stimulation von Handel und Tourismus entfällt - ein Umstand, den die Einwohner Agadirs sehr bedauern.

Koordinierte Architektur

Ein weiteres Ziel der Planer war, die Architektur aller Bauten so weit zu kontrollieren, daß sie auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden könnte, ohne jedoch in eine sterile Monotonie zu verfallen. Zu diesem Zweck wurde die Planung ganzer Wohnblöcke jeweils an einen Architekten vergeben, ein »Koordinations-Architekt« für das Stadtzentrum beauftragt und strenge Richtlinien für Farbe, Fassadengestaltung und Materialauswahl erlassen. Alle Materialien mußten in ihrer natürlichen Struktur und Farbe verwendet werden: Sichtbeton, weißer Putz, naturfarbendes Holz

und dunkel gestrichene Metallelemente. Farben wurden nur an untergeordneten Stellen, z. B. an Untersichten der Loggien erlaubt.

Diese strenge Kontrolle, die Tatsache, daß in Agadir Architekten beauftragt werden mußten (was im übrigen Marokko nur selten geschieht), die Freiheit, sich an keine schon vorhandene Stadtstruktur und an veraltete Vorschriften anpassen zu müssen und ein gewisser Wettbewerb unter den besten Architekten Marokkos, haben dazu beigetragen, eine relativ hohe architektonische Qualität zu erreichen. Daß diese Freiheit sich hier und da in sehr formalistischen Ergebnissen niederschlug, ist ebenso wenig zu bestreiten wie die Tatsache, daß Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit, vor allem bei öffentlichen Bauten, in manchen Fällen nicht berücksichtigt wurden. Die Planung und der Wiederaufbau von Agadir sind also nicht ohne Fehler, aber über allem steht die für Marokko unerhörte und gewaltige Leistung der Bewältigung einer menschlichen Aufgabe, auf die die Teilnehmer mit Stolz zurückblicken können.

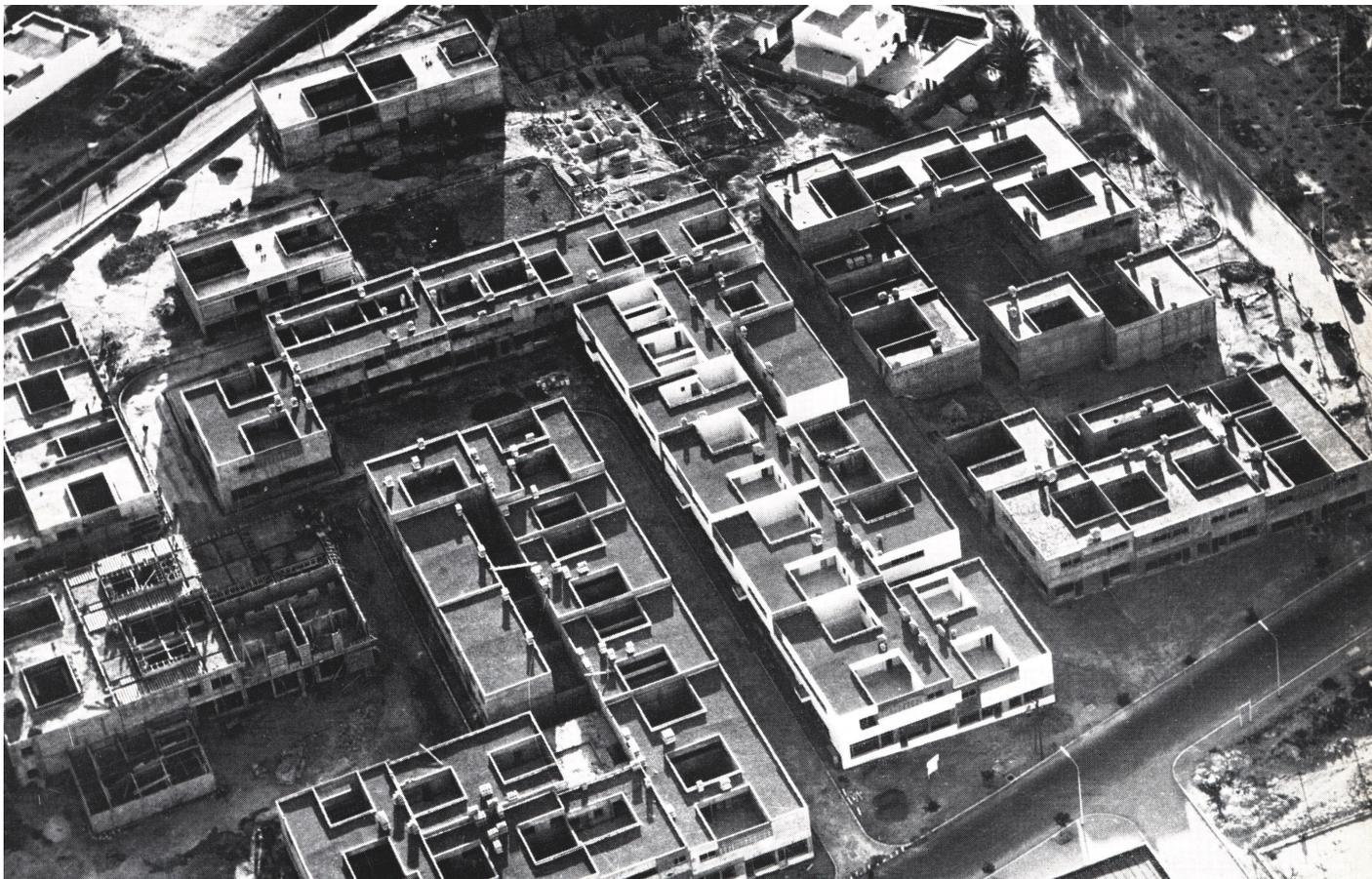
Lenz Architekten + Ingenieure, Mainz
(Baumeister 1968/Vol 65/Seiten 1172-1177)



Das Quartier Talbordjt vor dem Erdbeben von 1960



Das Quartier Talbordjt 29.2.1960



Das neue Quartier Talbordjt 1967

Jean François Zevaco

34 Geboren 1916 in Casablanca, als Sohn korsischer Eltern, gehört Zevaco in die Generation von Architekten wie z.B. Candilis, van Eyck oder P. und A. Smithson.

Sein Architekturstudium schliesst er 1945 mit dem Diplom an der Ecole nationale supérieure des Beaux-Arts in Paris ab.

Die folgenden Jahre als junger Architekt in Marokko sah sich Zevaco der Kritik von Traditionalisten ausgesetzt, welche einen rein Neo-Maurischen Stil propagierten.

Im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit Marokkos (50er Jahre) gewann Zevaco jedoch mehr und mehr an Einfluss. Auch das Erdbeben in Agadir (1960) mit dem anschliessenden Wiederaufbau der zu 80% zerstörten Stadt brachten ihm zahlreiche öffentliche wie private Aufträge, sodass Zevaco bald nicht mehr nur als der marokkanische Architekt, sondern auch als einer der bedeutendsten afrikanischen Architekten überhaupt bekannt wurde.

Zevaco kann in seinem unterdessen mehr als einem halben Jahrhundert währenden Schaffen auf ein Werk zurückblicken, welches nicht eindeutig einzuordnen ist, das aber ein vertieftes Verständnis der vergangenen und gegenwärtigen Wechselbeziehungen zwischen Nordafrika und Europa (bzw. dem Westen) ermöglicht und zugleich ideologischen Blockierungen entgegenarbeitet. Das Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne durchzieht leitmotivisch das gesamte Werk im postkolonialen Kontext, bzw. in der multikulturellen Identität Marokkos.

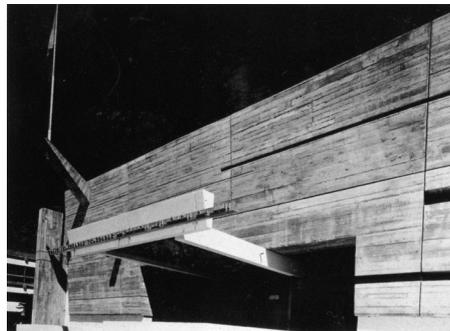
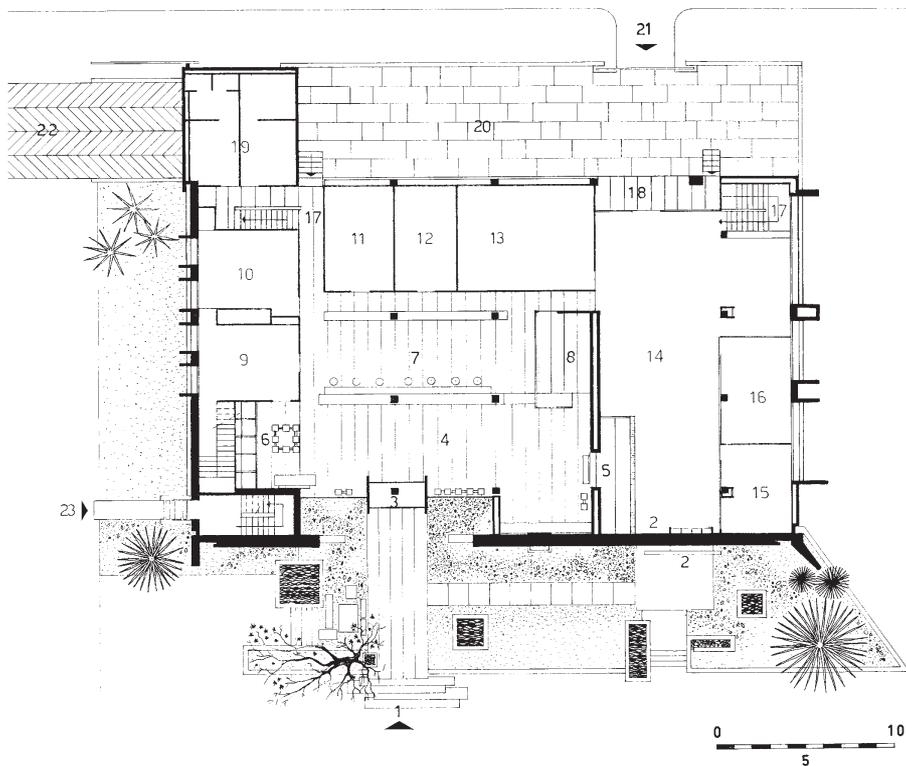
Diese vielfältigen Wurzeln der Kultur führen bei Zevaco zu einer Mehrsprachigkeit im architektonischen Ausdruck. Dabei geht es auch um eine Dekolonisierung des Bewusstseins, eine Rückbesinnung auf die ältere, regional bestimmte Geschichte und der Sehnsucht nach einer zeitgemässen, emanzipierten bzw. authentischen Architektur im 20./21. Jahrhundert.

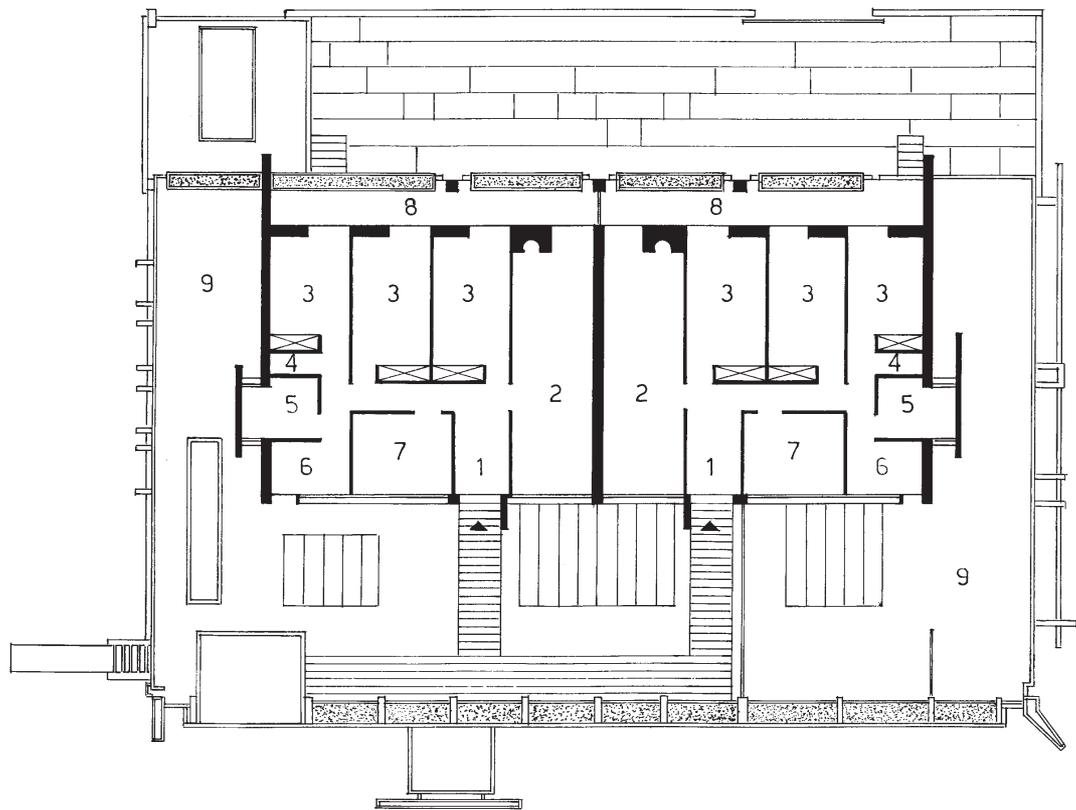
Zevaco sympathisierte in diesem Prozess anfänglich mehr mit F.L. Wright als mit dem Internationalen Style. Er versuchte gewissermassen Wrights Ideen mit den regionalen marokkanischen Bedingungen („il y a beaucoup de lumière au Maroc, une fente suffit“) zu verschmelzen um eine mediterran plastische Architektur zu entwickeln, welche häufig expressiv skulpturales Formenvokabular benutzte. Nichtsdestotrotz ist die Ecole d'Instituteurs (Ouarzazate, 1962) oder auch die Habitat économique (Marrakech, 1959) von einer minimalistischen Kunstauffassung beeinflusst: Kistenartige oder mäandrierende, kubisch streng geschnittene Volumetrien; repetitive Strukturelemente, einfache Motivwiederholungen, so zB. musterartige Fensteröffnungen (vgl. Berberteppiche).



Bureau de poste
J. F. Zevaco, 1963

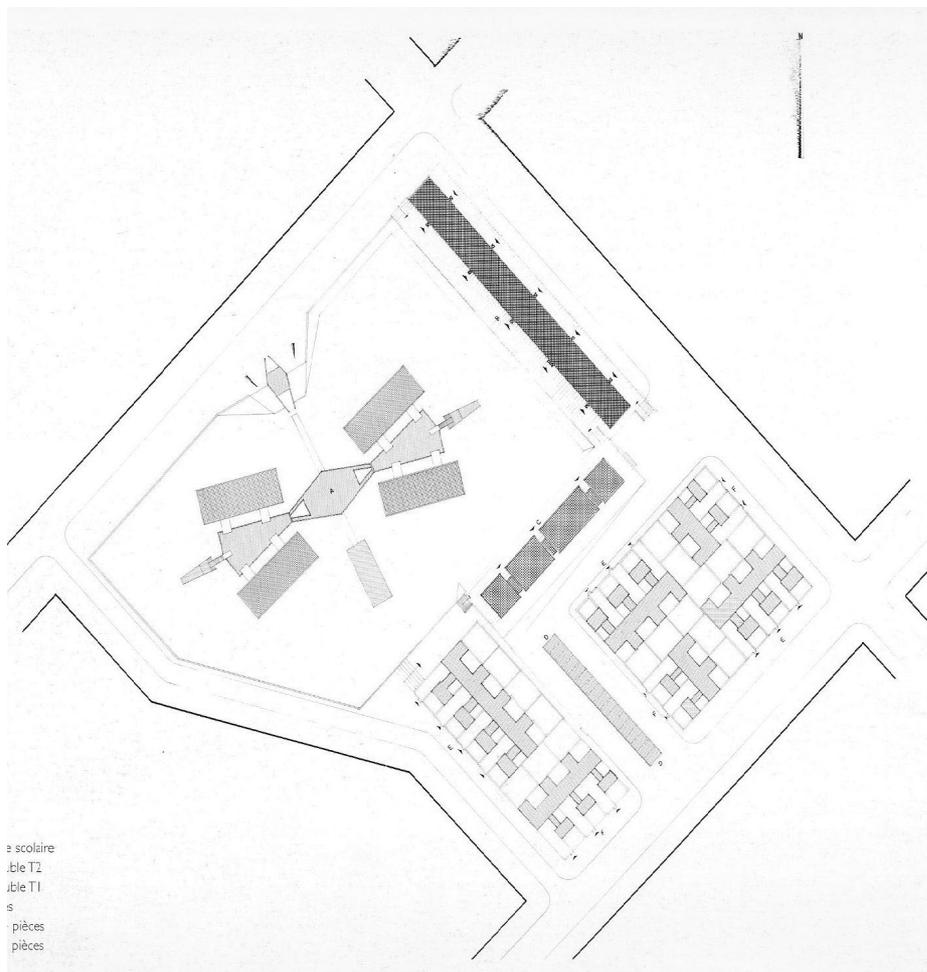
36





Groupe scolaire du centre urbain
J. F. Zevaco, 1963

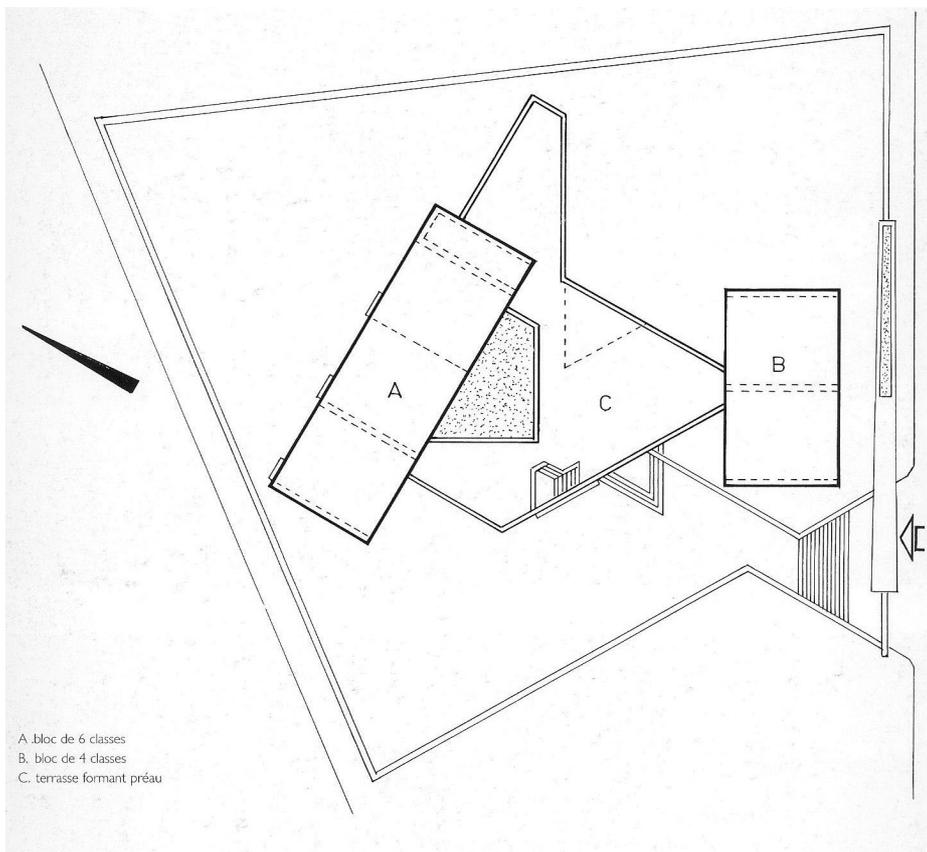
38





Groupe scolaire Talborjt
J. F. Zevaco, 1954

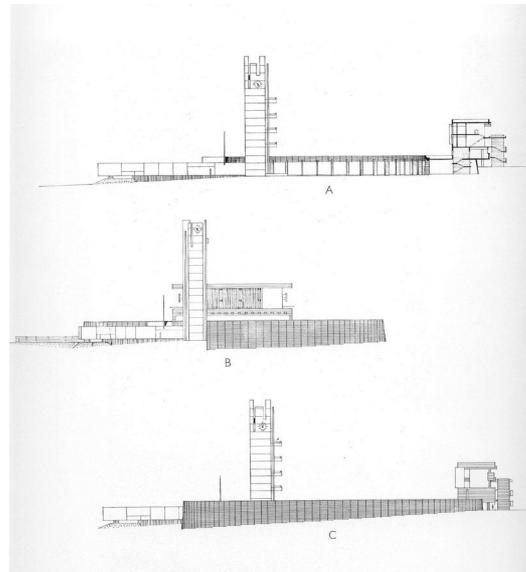
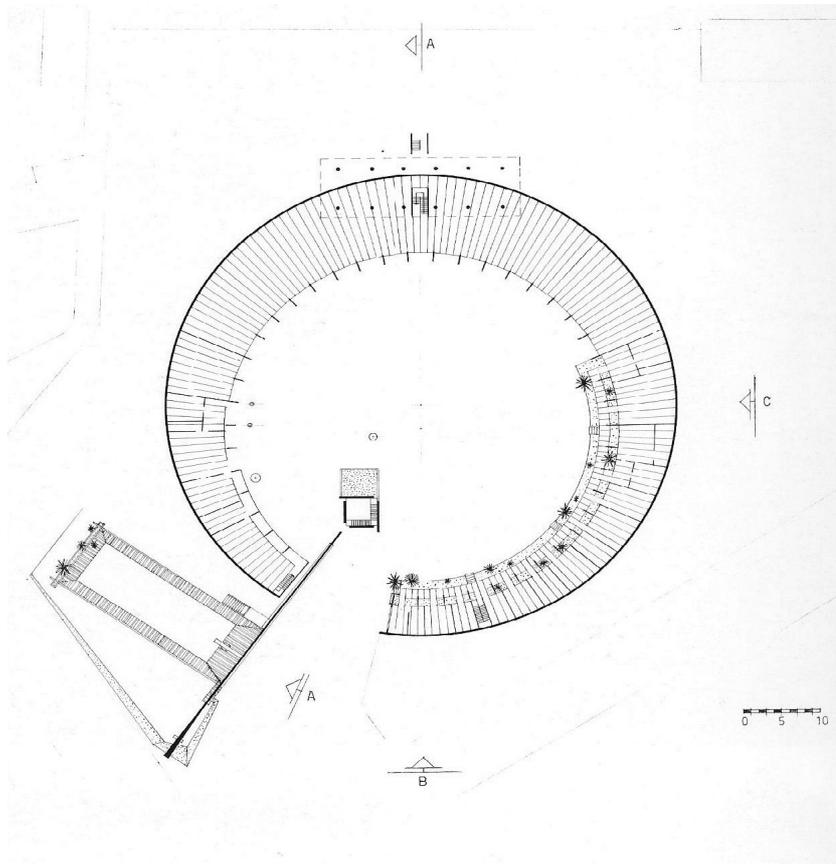
40





Caserne de pompiers
J. F. Zevaco, 1963

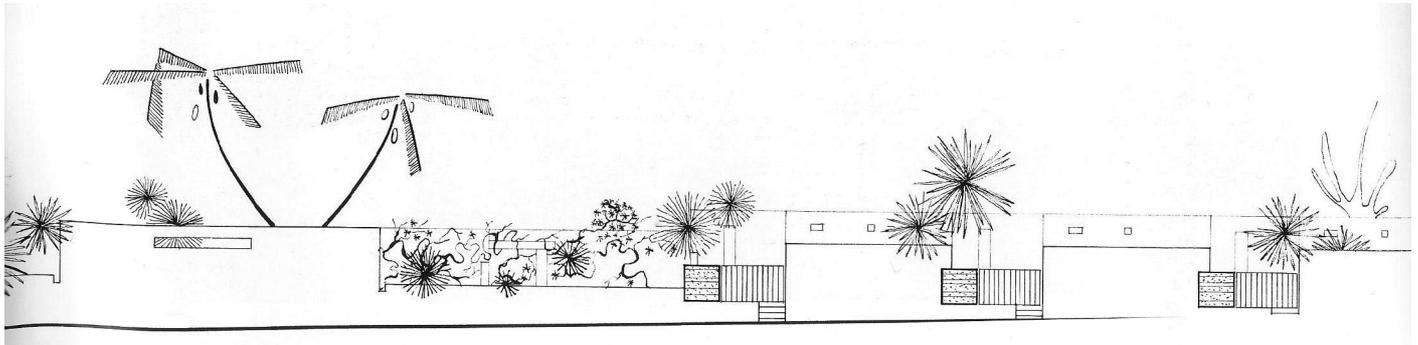
42

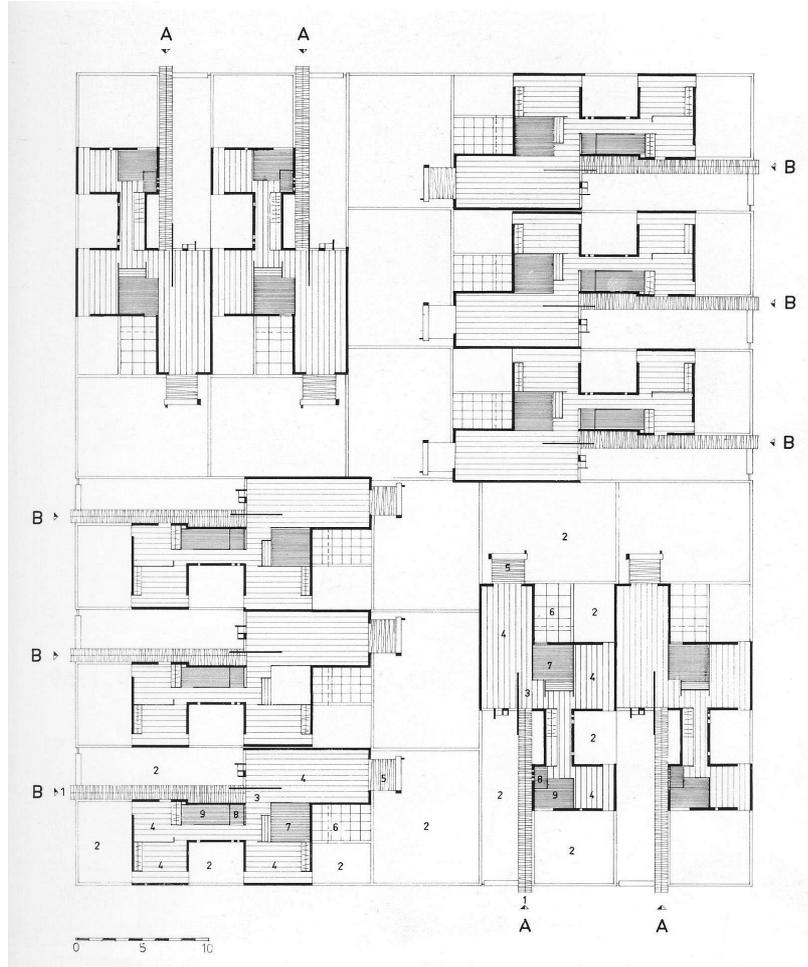
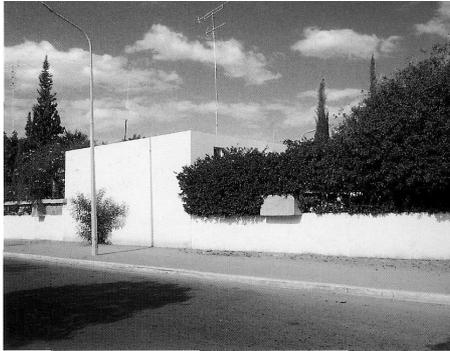




Villa en bande
J. F. Zevaco, 1969

44







Teppiche und Kunsthandwerk

48 Bis in die jüngste Vergangenheit hinein war das ganze wirtschaftliche Leben der Berber auf Selbstversorgung und familiäre Autarkie abgestellt; regionaler und überregionaler Handel sowie Arbeitsteilung spielten kaum eine Rolle. Auch das soziale Leben innerhalb der Dörfer war nicht sehr entwickelt - man lebte für sich, im Rahmen der Familie. Nur die gemeinschaftlich genutzten Dreschplätze und Speicherburgen zeugen von einem über den engsten Familienkreis hinausreichenden sozialen Bewusstsein. Andere gemeinschaftlich sinnvolle Einrichtungen wie Backstuben, Bäder, Handwerksbetriebe, Geschäfte gab es nur in den arabisch geprägten Stadtkulturen, nicht aber in den Dörfern der Berber und auch Märkte waren in früheren Zeiten selten, da es nur Tausch-, aber keine Geldwirtschaft gab. Nahezu alle Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens und auch die Nahrung stellte man im Kreis der Familie her, die noch bis auf den heutigen Tag den wesentlichen Bezugspunkt für das Individuum darstellt. Ein weitergehendes Verständnis oder Interesse für die sozialen, handwerklichen, agrartechnischen und kulturellen Errungenschaften fremder Völker oder der meist weit entfernt liegenden Städte entwickelte sich nicht, und somit blieb die Berberkultur bis ins 20. Jh. hinein in hohem Maße eigenständig, aber auch rückständig.

Aus der Tatsache, dass die meisten kunsthandwerklichen Produkte der Berber auf den Gebrauch hin ausgerichtet sind, erklärt sich zumindest teilweise, dass sich keine alten Stoffe, Schmuckgegenstände, Töpferwaren oder Möbel erhalten haben - die ältesten überlieferten Zeugnisse stammen erst

aus dem 17. Jh. Als Ausnahmen können vielleicht einige Holztüren oder Fenstergitter gelten, die in den Museen (vor allem im Dar Si Said-Museum in Marrakech) gezeigt werden. Aufgrund des kulturellen Beharrungsvermögens der Berber kann man jedoch vermuten, dass das tägliche Leben und damit auch die gestalterischen Erzeugnisse früherer Zeiten sich nicht wesentlich von denen der letzten dreihundert Jahre unterschieden haben.

Teppiche

Das dem Namen nach bekannteste Erzeugnis Marokkos ist der sogenannte Berberteppich, ein aus dicken, in der Regel weißen Wollfäden gewebter, seit dem frühen 20. Jh. unter kolonialem Einfluss manchmal auch geknüpfter Teppich, der vor allem in den kühleren Bergregionen Marokkos hergestellt wurde und weitestgehend ornamentlos ist. Dagegen entstanden im heißen Süden des Landes überwiegend dünne Weberzeugnisse, die meist als Decken und nicht als Bodenbelag dienten und reich mit geometrischen Motiven (Dreiecke, Vierecke und Rauten), aber auch mit stark abstrahierten Tierdarstellungen (Kamele, Vögel) geschmückt waren. Oft webte man die Dekorationsmotive nicht mit ein, sondern stickte sie nachträglich auf. Erst in den letzten Jahrzehnten haben auch Muster aus den arabischen Knüpfteppichen des Nordens in die Webkunst der Berber Eingang gefunden.

Flechterzeugnisse

Mit Sicherheit älter als die Verarbeitung von Wolle ist die Herstellung von Gebrauchsartikeln

aus Blättern und Pflanzenfasern. Insbesondere die großen, stark gefiederten Palmblätter eignen sich zum Flechten von überaus belastbaren und haltbaren Gegenständen (Matten, Körbe, Seile etc.).

Keramik

Die traditionelle Keramik der Berber kennt weder Töpferscheibe noch Glasurtechniken. In Aufbautechnik entstehen Schüsseln und Krüge (Teller braucht man nicht, denn die ganze Familie isst aus einer Schüssel), die manchmal mit den bereits bekannten geometrischen Motiven (Dreiecke, Vierecke, Rauten) aus andersfarbigen Tonerden (Engoben) bemalt wurden. Dem zur Herstellung von Wasserkrügen bestimmten Ton wird meist kleingehäckseltes Stroh untergemischt, das nach dem Brennen im Lehmofen eine Vielzahl von Poren hinterlässt, die für eine langsame Verdunstung und damit eine ständige Kühlung des Trinkwassers sorgen.

Die Herstellung traditioneller Keramik findet sich heute nur noch überaus selten, z. B. in den Dörfern nördlich von Zagora im Draa-Tal oder in der Umgebung von Rissani im Tafilalet. Die grün glasierte Keramik von Tamegrout (südlich von Za2ora) wurde dort erst im 17. Jh. im Rahmen einer islamischen Missions- und Bildungsinitiative durch Mohammed Ibn Nasir, einem gelehrten Sufi aus Fes, eingeführt.

Holz

Während im Norden Marokkos Holz für die Errichtung von Wohnhäusern und die Ausgestaltung

von Mederser und Moscheen eine große Rolle spielt, kommt es als Baumaterial im Süden des Landes kaum vor. Palmstämme, die als Deckenball, –en der meist nicht mehr als 2 in hohen Räume dienen, eignen sich wegen ihrer faserigen Struktur nicht zur künstlerischen Bearbeitung oder zur Herstellung von Gebrauchsgegenständen.

Allerdings wurden, wahrscheinlich jedoch unter nördlichem Einfluss und erst seit dem 18. oder 19. Jh. in den Berbergebieten des Südens viele sehr rustikal wirkende Eingangstüren gezimmert, von denen eine sehr schöne Kollektion im Dar Si Said-Museum in Marrakech zu sehen ist.

Schmuck

Die Verarbeitung von Metallen fand in Marokko wahrscheinlich erst mit den Phöniziern und später mit den Römern Eingang. Gold-, Silber- und Bronzefunde sind derart selten, dass man davon ausgehen muss, dass Metalle bis weit ins 1. Jh. u. Z. hinein weitgehend unbekannt waren. Lediglich einige wenige Felszeichnungen, über deren Alter jedoch keine Klarheit besteht, zeigen Waffen, die mit ziemlicher Sicherheit aus Metall (Bronze oder Eisen?) gefertigt wurden.

In ihren Schmuckerzeugnissen (Ringe, Armreife, Fibeln, Halsamulette) verwendeten die Berber im Gegensatz zu den Arabern und den schwarzafrikanischen Kulturen kein Gold, sondern fast ausschließlich Silber. Mit den üblichen geometrischen Motiven geschmückt, sollten die Gegenstände der Trägerin einen besonderen Schutz (baraka) vor dem bösen Blick bieten. Das Tragen von Schmuck

war - wie im islamisch geprägten Norden - von alters her wohl ausschließlich den Frauen vorbehalten.

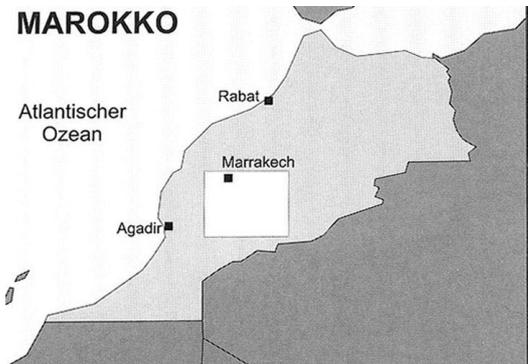
Der einzige Schmuck der Männer waren ihre Waffen, d. h. - vor allem in späterer Zeit - kunstvoll verzierte Dolche. Warum in der traditionellen Schmuckherstellung der Berber bis ins 18. oder 19. Jh. hinein Gold und Edelsteine keine Rolle spielten, obwohl doch gerade der Goldhandel mit Schwarzafrika durch ihr Gebiet führte, ist eine noch immer nicht restlos geklärte Frage. Zum einen war Silber natürlich billiger, zum anderen sprach man ihm - offensichtlich mehr als dem Gold - eine apotropäische Wirkung zu.

Muster und Ornamente

Die Ornamentik aller Berbevölker ist überwiegend geometrisch, gekennzeichnet durch eine gerade Linienführung, aus der sich einfache Grundmuster (Dreiecke, Vierecke, Rauten etc.) entwickelten, die dann in optisch durchaus reizvollen, meist gitterförmigen Variationen kombiniert wurden. Fremd blieben den Berbern die kurvilineare Ornamentik der Araber und deren komplizierte, oft sternförmige Muster. Die verfeinerte geometrische Kunst der Almoraviden und Almohaden, die ja ebenfalls Berber waren, entstand unter Einbeziehung von Berbertraditionen in Andalusien oder durch andalusische Kunsthandwerker und Architekten in Marokko selbst.

In der Frühzeit der Berberkultur, in manchen Gebieten fernab der arabisch-islamischen Zivilisation sogar bis ins 15. oder 16. Jh. u. Z., waren auch

bildhafte Darstellungen bekannt - dies beweisen die Felszeichnungen im Süden Marokkos. Noch bis auf den heutigen Tag finden sich - allerdings sehr abstrahierte - Darstellungen von Kamelen oder Vögeln auf Teppichen oder Woldecken.



Stammesgebiet der Ait Wauzgit und Znaga

dt.	frz.	dt.	frz.
01 Ait Tamassin	Ait Tamassine	11 Ait Semgan	Ait Semgane
02 Ait Amar	Ait Ameur	12 Ait Khozema	Ait Khozama
03 Ait Duschen	Ait Douchen	13 Ait Marlif	Ait Marhlif
04 Ait Imdrar	Ait Imdrhare	14 Ait Haman	Ait Hamane
05 Ait Warharda	Ait Ouarharda	15 Ait Kala	Ait Kala
06 Ait Ubiel	Ait Oubial	16 Ait Abdallah	Ait Abdallah
07 Ait Athman	Ait Athmanne	17 Ait Tidili	Ait Tidili
08 Ait Tinider	Ait Tinider	18 Glaoua	Glaoua
09 Ait Tinfat	Ait Tinfat	19 Znaga	Zenaga
10 Ait Zagmuzen	Ait Zagmouzen	20 Ait Hamu	Ait Hamou

Ait Tamassin
327x138cm, um 1910

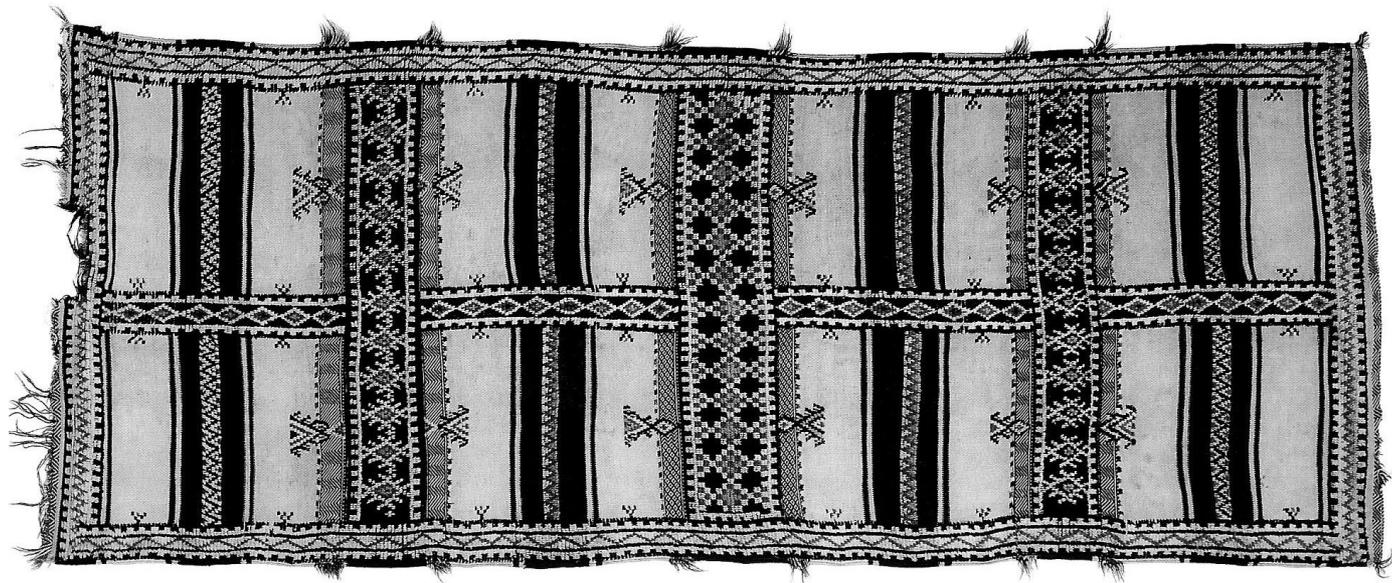
52



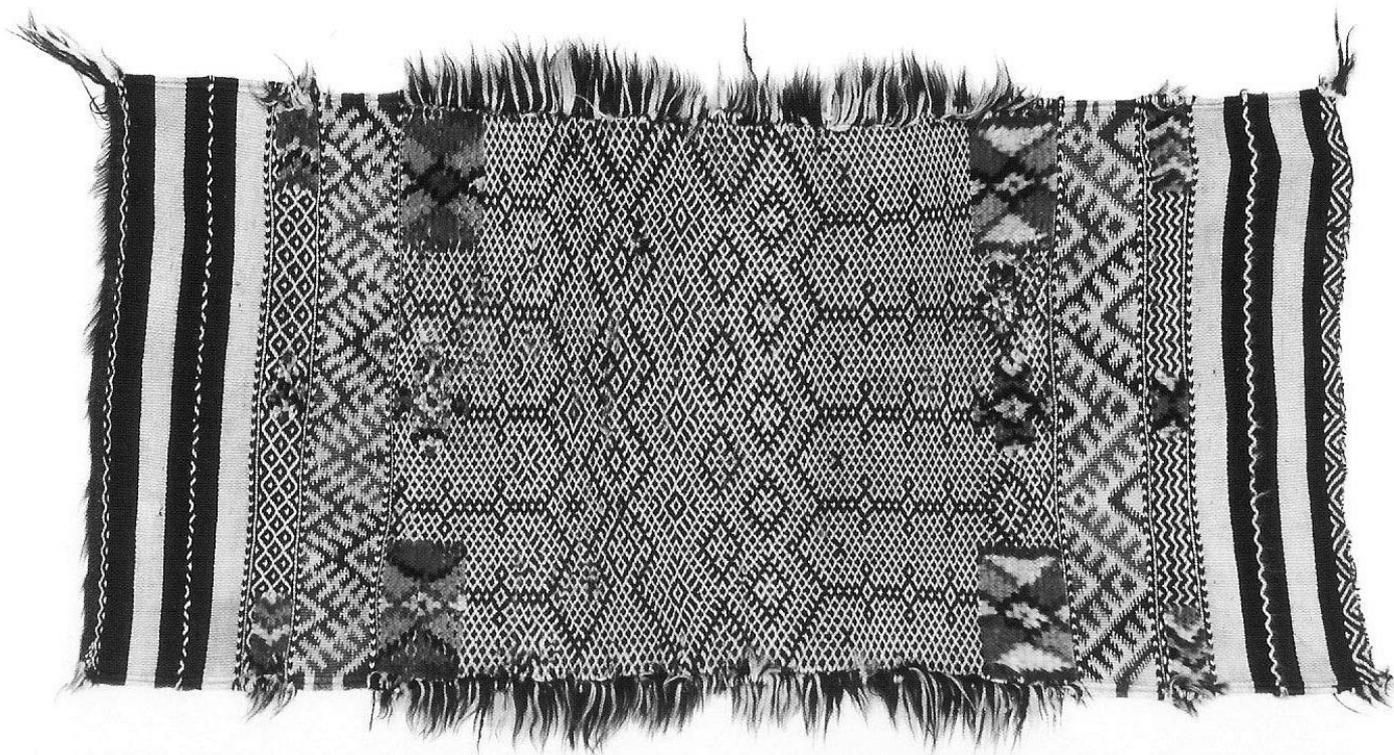
Ait Marlif

349x138cm, nach 1930

53



Ait Ubiel
109x50cm, um 1920



Ait Warharda
365x160cm, um 1920



56 Farbkomposition und Mustergestaltung prägen meist den ersten Eindruck eines Teppichs oder Kelims. Oft genügt schon der erste Blick, um die Zuordnung zu einem Stamm treffen zu können. So lassen sich in Analogie zu den Farben oder Abschlüssen einige allgemeine Grundsätze für die Gestaltung formulieren, wobei zwischen Teppichen und Textilien zu unterscheiden ist.

Bevor wir die Gestaltungsprinzipien der Teppiche diskutieren, ist es angebracht, einige Begriffe eindeutig zu definieren (Fig. 67 oben). Dies auch deshalb, um mißverständliche Aus

sagen zu vermeiden, da einzelne Begriffe sowohl in der Literatur als auch im unmittelbaren Sprachgebrauch divergierend verwendet werden.

Bordüre und Hauptfeld bedürfen keiner Definition. Als (Teppich-)Grund sind jene Flächen zu verstehen, die von Motiven bzw. Mustern ausgespart bleiben. Das Mittelfeld liegt zentral im Hauptfeld des Teppichs. Je nach Gewichtung erscheint ein Muster in entsprechender Größe, Farbe und

Häufigkeit. So können wir zwischen dominantem Primärmotiv, untergeordnetem Sekundärmotiv und sporadisch verteiltem Streumotiv unterscheiden. Aus dieser Gewichtung der Motive sowie der grundsätzlichen Mustergestaltung kann die >Ausage< eines Teppichs gelesen werden.

Bei der Gestaltung der Teppiche herrschen sechs Grundprinzipien vor, die jeweils geographischen Gebieten und somit Stämmen zugeordnet werden können. Wir unterscheiden zwischen einer flächigen Mustergestaltung, einer Mustergestaltung mit zentralem Mittelfeld, einer flächigen Mustergestaltung mit zentralem Mittelfeld, einer Mus-

tergestaltung mit Streifenaufbau, einer dreiteiligen Mustergestaltung und einer Mustergestaltung in Längsreihen. Unter flächiger Mustergestaltung (Fig. 68), wie sie von den Znaga und den Stämmen der Nordwest-Achse bevorzugt wird, versteht man, daß viele gleichartige Einzelmotive große Flächen des Teppichs bestimmen. Das Einzelmotiv bzw. das Primärmotiv bleibt dabei im Hintergrund, und der Teppich wirkt in seiner Gesamtheit. Im Gegensatz dazu steht die Mustergestaltung mit zentralem Mittelfeld (Fig. 69). Das Mittelfeld hebt sich durch Verwendung von Kontrastfarben vom allgemeinen Teppichgrund ab. Der Blick des Betrachters wird unmittelbar ins Zentrum gelenkt. Dieser Musteraufbau wird von den Ait Warharda bevorzugt, bei denen fast immer ein blaues oder rotes quadratisches Mittelfeld das Zentrum bestimmt. Bei den Ait Amar ist das Mittelfeld oft in Form eines Rechtecks oder einer Raute gebildet. Die Mischform der flächigen Mustergestaltung mit zentralem Mittelfeld (Fig. 70) finden wir bei den Teppichen der Ait Ab dallah, wobei das zentrale Mittelfeld über einem flächig gestalteten Teppich liegt. Für die Ait Marif ist das flächige Design typisch. Trotzdem finden wir bei diesem Stamm gelegentlich auch die davon abweichende Mischform. Den Übergang von der flächigen zur dreigeteilten Mustergestaltung stellt die flächige Mustergestaltung mit Streifenaufbau (Fig. 71) dar. Flächig deshalb, weil die einzelnen Musterstreifen, die voneinander deutlich kennbar abgegrenzt sind, den Teppich gleichwertig aufbauen.

Selbst das oft vorhandene Mittelfeld sticht nicht hervor. Dieses Gestaltungsprinzip finden wir nur bei den Teppichen der Ait Khozema. Eine Mustergestaltung mit optischer Dreiteilung des Hauptfeldes (Fig. 72) bestimmt die Teppiche der Ait Tamassin, wobei die drei Bereiche etwa gleich stark gewichtet sind. Die Teppiche der Ait Amar vermitteln manchmal im ersten Moment den Eindruck eines flächigen Designs. Der Aufbau orientiert sich aber an einer Mustergestaltung in Längsreihen (Fig. 73). Die Anordnung der einzelnen Motive folgt dem Kettfaden des Teppichs. Als Besonderheit und Ausnahme sind einige seltene nahezu einfarbige Exemplare der Ait Amar und Ait Duschen zu erwähnen.

Bei den Kelims verbinden sich verschiedene Techniken zur charakteristischen Mustergestaltung der Vorsahara-Region, wobei grundsätzlich ein Streifenaufbau zugrunde zu legen ist. Analog zu den Teppichen wollen wir im Sinne einer Nomenklatur einige Begriffe für dieses Buch definieren (Fig. 67 unten). Kelimstreifen und Abschluß sind in ihrer begrifflichen Festlegung klar. Musterstreifen bezeichnen aus farbigen Mustern gewebte oder geknüpfte Streifen. Der gewebten Ausführung liegt als Technik der verzahnte Kelim zugrunde. Zusätzlich zu den bestimmenden Musterstreifen können an den Seitenrändern der Kelimstreifen untergeordnete Sekundärmotive vorkommen. Shadui-Streifen weisen gleichfalls die stammesspezifischen Motive auf, die die Musterstreifen begleiten. Sie sind einzeln zwischen den Kelimstreifen plaziert oder fügen sich zu domi-

nierenden Bereichen. Sie bilden eine wesentliche Komponente der Kelimgestaltung. Die Knüpfung, in Fig. 67, Fig. 78 und Fig. 81 jeweils in Grau dargestellt, weist auf den Umstand hin, daß der Kelim geknüpfte Komponenten - Bordüren oder Muster - aufweist. je nach >Ausführungsform< erfährt der Kelim bei den Berbern eine unterschiedliche Wertschätzung. Entsprechend dieser haben sich bei den Berbern >stehende Begriffe< im Sinne einer Qualitätsbezeichnung entwickelt. So steht die Bezeichnung lahmel für einfache Kelims (Fig. 74), die

Teppich

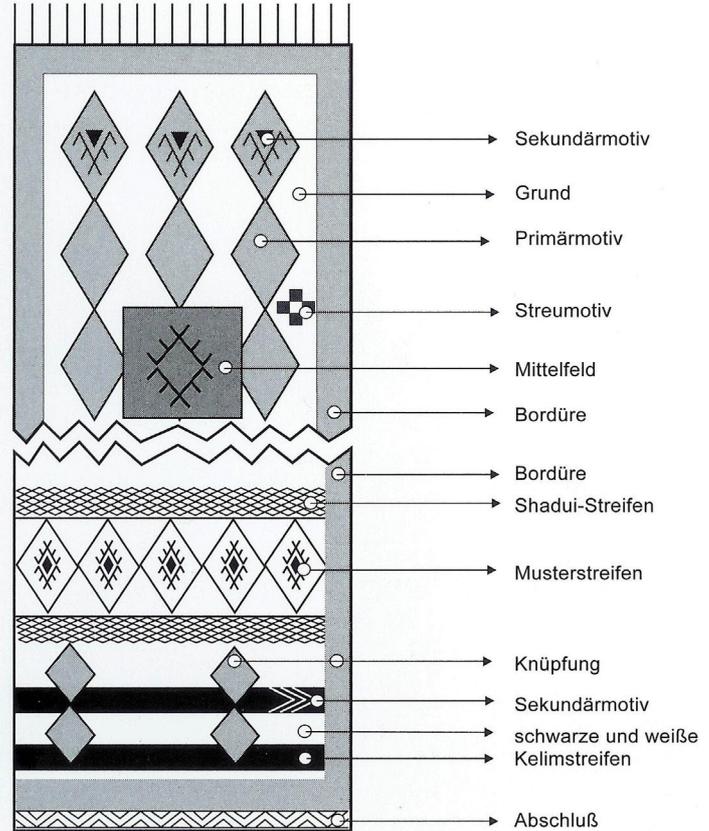


Fig. 67

58 Alles, was uns umgibt, hat mit Licht und Farbe zu tun. Die Wirkung der Farben auf das Wohlbefinden des Menschen und damit ihre spirituelle Bedeutung ist unbestritten. Schwarze Wolle z. B. bedeutet für sich schon einen Schutz gegen Krankheit oder böse Geister. Weiße Wolle wird für zeremonielle bzw. festliche Kleidung verwendet.

In interessierten Fachkreisen wird vielfach naturgefärbte Wolle als Ausgangsmaterial für die Teppich- und Textilfertigung erwartet und vorausgesetzt. Diese Erwartungen sind von den greifbaren Berberteppichen in Marokko kaum zu erfüllen. Die Teppiche und Flachgewebe, mit Ausnahme alter klassischer Rabat- und Medouina-Teppiche, stammen zumeist aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieser Zeitraum deckt sich etwa mit der Zeit des französischen Protektorates (1912-1955). Dies erklärt auch den raschen Zugang zu den synthetischen Farbstoffen jener Stämme, die den Souk von Tasnacht frequentierten. Die Verwendung synthetischer Farben stellt für die Frauen im Vergleich zum mühseligen Sammeln, Trocknen von Blüten, Blättern oder Wurzeln und der anschließenden Zubereitung nach den mündlich überlieferten Rezepten eine wesentliche Arbeitserleichterung dar.

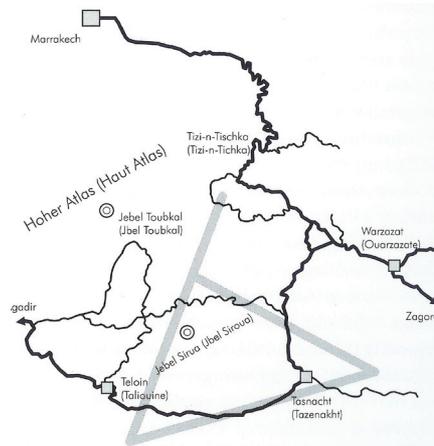
Ungeachtet dieser Tatsache sind bei den älteren Berbern die Pflanzen zur Gewinnung von Naturfarbstoffen sehr wohl bekannt. Die Ginsterblüte (*Genista tinctoria* L.), aschfud genannt, liefert den gelben Farbstoff, der den Teppichen dieser Region den unverwechselbaren sonnigen Eindruck verleiht. Neben dem Ginster liefert der Färberwau (*Reseda luteola*) in Marokko den gelben Farbstoff

>Naturel Yellow 2<. Beide gehören zu den Flavonoidfarbstoffen (Beizenfarbstoffe).⁴¹ Auch aus der Schale des Granatapfels (*Punica granatum*) wurde ein beständiges Gelb gewonnen. Wie Schwebpel ausführt, konnte mittels Eisenbeize aus der Schale des Granatapfels auch ein schwarzer Farbton gewonnen werden. Die auf arabischfuha genannte Pflanze heißt bei den Berbern taroubia und ist nichts anderes als das allgemein bekannte Krapp (*Rubia tinctorum*), das sowohl ein helles als auch ein dunkles Rot liefert. Der Einsatz von Cochenille (*Dactylopius coccus*) ist in Marokko zwar dokumentiert,[»] doch für die Vorküste etwas unerwartet. Cochenille-Kulturen gab es in Marokko nicht, sondern auf den Kanarischen Inseln oder seit 1834 auch in Algerien. So ist die Verwendung von Cochenille eher als Indiz für die guten Handelsbeziehungen der (Berber-)Juden anzusehen. Der Farbstoff Cochenille stammt von der Nopal-Schildlaus und liefert den karminroten Beizenfarbstoff >Naturel Red 4<.⁴¹ Ein noch heute verwendeter rotbrauner Farbstoff ist henna. Der Hennastrauch (*Lawsonia inermis*) liefert als Oxidationsfarbstoff das >Naturel Orange 6<.[»] Diesem Farbstoff wird reichlich baraka zugesprochen. Bereits im 12. Jahrhundert werden Hennakulturen in Marokko erwähnt. Die Frauen verwenden Henna

Unabhängig von den verwendeten pflanzlichen und/oder synthetischen Farbstoffen zeigen die einzelnen Stämme - der Tradition entsprechend - farblich spezifische Eigenheiten. Vorweg soll hier der Versuch unternommen werden, die Verwendung von Farbe in diesem Gebiet vereinfacht zu skizzieren. Als Hilfestellung mag ein gedanklich

über das ganze Gebiet gelegtes Dreieck dienen (Fig. 1). Seine Nordwest-Achse führt - ausgehend von Teloin - nordwestlich am febel Sirua vorbei durch die Gebiete >Ait Tinfat - Ait Khozema - Ait Tidili<. Die Nordost-Achse führt durch die Gebiete >Ait Khozema - Ait Tamassin - Ait Amar - Ait Dusch< und fällt damit teilweise mit der Nebenroute von Agdz, den Fluß Tamsift entlang, über Tasnacht nach Anzal und über den lebel Toubkal nach Marrakech zusammen. Die Süd-Achse entspricht der heutigen Straße Jeloin - Tasnacht< und führt weiter ins Gebiet der Ait Dusch.

Entlang der Nordwest-Achse dominiert die Verwendung von schwarzer und weißer Naturwolle. Die Ait Tinfat zeichnen sich durch überwiegende Verwendung weißer Naturwolle aus. Graue Naturwolle, die außer bei den Nordwest-Znaga und Sektana auch bei den Ait Tinfat und Ait Tinider Verwendung findet, entsteht durch Mischen von schwarzer und weißer Naturwolle vor dem Spinnen. Im rauen Gebirgsklima der Ait Abdallah und Ait Tidili überwiegt hingegen die Farbe Schwarzbraun bis Schwarz. Der Grund für den hohen Schwarz-Anteil liegt darin, daß im Winter schwarze Wolle die Wärmestrahlung der Sonne stärker absorbiert als helle. Auch ist die Widerstandsfähigkeit der schwarzen Wolle größer als die der hellen. Sieht man von kleinen farbigen Musterpartien ab, so ist allein aufgrund der Schwarz-Weiß-Anteile eine ungefähre Zuordnung möglich. Diese Schwarz-Weiß-Verteilung trifft insbesondere auf die Kelims zu, die entlang dieser Achse bevorzugt hergestellt werden.



Auch die Herden der Ait Marlif und Ait Abdallah haben einen hohen Anteil an schwarzen Schafen und Ziegen, so daß schwarzgrundige Teppiche bzw. Kelims mit kleinen Farbpartien zu erwarten sind. Bei den Ait Marlif ist die Qualität der Farben - dank der (Berber-)juden, die in der Regel die Farben herstellten - ähnlich hervorragend wie die der Ait Khozema. Im Gegensatz dazu bleichen die Farben der Ait Abdallah aus. Im Gebiet der Ait Abdallah lebten keine (Berber-) Juden, was den Qualitätsunterschied bei der Wollfärbung erklärt. Dieser Zusammenhang zwischen der Farbqualität und den (Berber-) Juden gilt allgemein für die gesamte VorschaharaRegion.

Die Nordost-Achse zeichnet sich durch fast ausschließliche Verwendung von Farben aus. Schwarze und weiße Naturwolle kommen kaum vor. Hier sind vor allem die Farben Rot, Gelb (Orange), Blau, Violett und Grün anzutreffen, wobei die Farben der Ait Khozema am brilliantesten sind und sich durch eine hohe Farbsättigung auszeichnen. Die Farbsättigung nimmt - grob gesprochen - entlang dieser Achse nach Südosten hin ab. Der Stamm der Ait Khozema entwickelte durch seine Lage am Kreuzungspunkt der beiden Achsen eine Sonderstellung. Die Flachgewebe der Ait Khozema halten sich an die Schwarz-Weiß-Verteilung der Nordwest-Achse, während die Teppiche fast ausschließlich die Farben der Nordost-Achse zeigen. Im Gebiet der Ait Duschen gibt es keinen Ginster. Die Ersatzpflanze lieferte aber kein Gelb, sondern Orange. Wir finden daher bei den Teppichen der Ait Duschen und auch der Ait Tasla statt Gelb im-

mer Orange. Es galt allgemein, andere Pflanzen zu nutzen. Die geringe Menge an nutzbaren Pflanzen brachte mit sich, daß der gewünschte Farbton durch Mischung (Farbsättigung) erzielt werden mußte und daneben größere Anteile brauner Naturwolle Anwendung fanden.

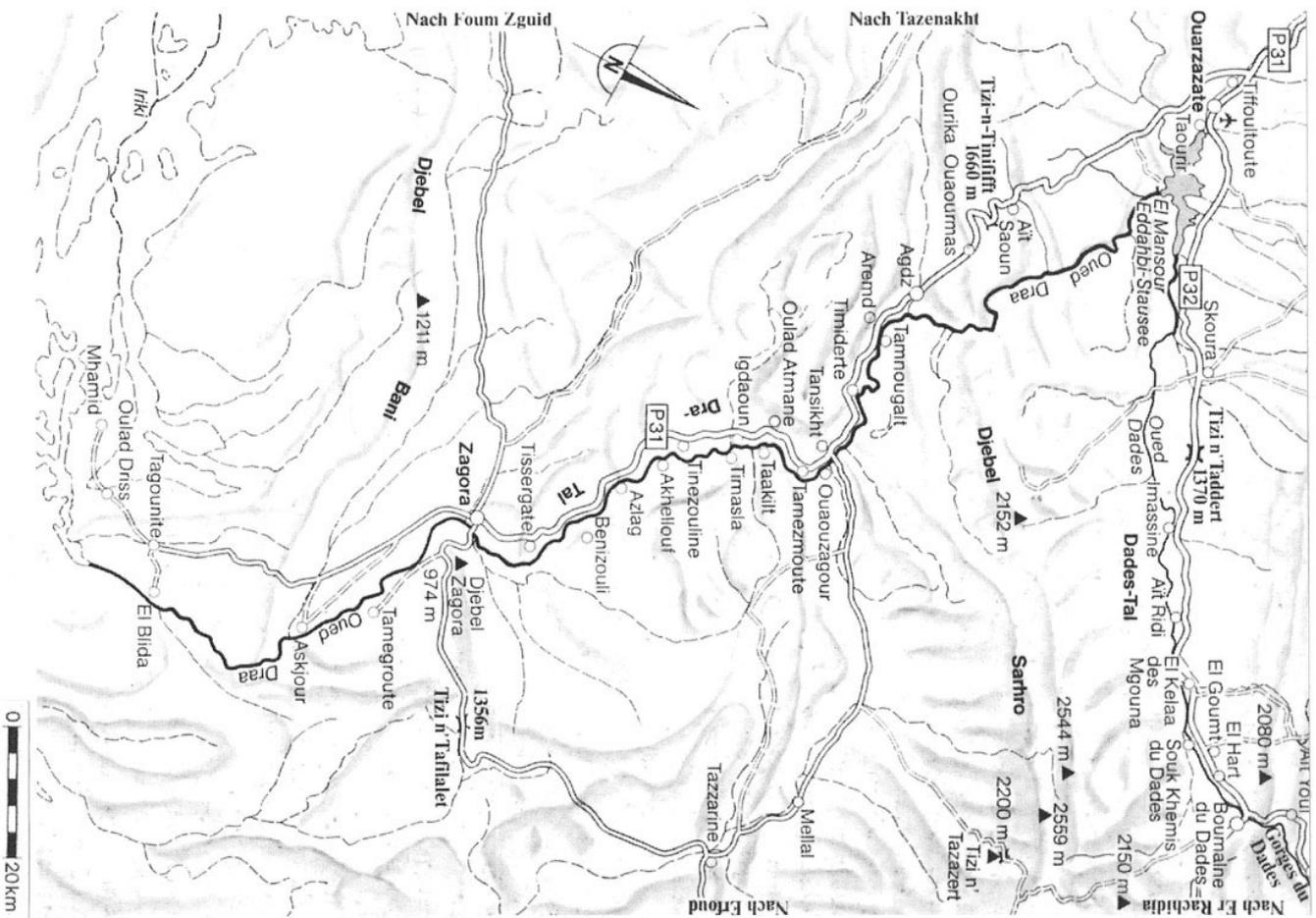
Die Süd-Achse bildet - abgesehen von den Nordwest-Znaga - eine >natürliche< Grenze zwischen den Ait Wauzgit (nördlich) und den Znaga (südlich). Die Teppiche der Znaga weisen gegenüber den Ait Wauzgit einen anderen Charakter auf. Betrachtungen sind daher für den Bereich nördlich und südlich der Achse getrennt anzustellen.

Die Ait Warharda nehmen bezüglich der Farben entlang dieser Achse die zentrale Position ein. Sie verwenden ein Hellgelb und klares Rot sowie ein Hell- und/oder Dunkelblau. Grün wird hingegen kaum verwendet. Die größeren Blauanteile in den Teppichen der Ait Warharda und Ait Amar sind sicherlich auf die Nähe zu den Kooperativen von Tasnacht zurückzuführen. Westlich der Ait Warharda werden die Farben allgemein dunkler. Das Gelb wird zum Goldgelb der Ait Ubiel. Das klare Rot zum Weinrot. Der Einsatz der Farbe Blau wird spärlicher. Östlich der Ait Warharda wird das Gelb zum Orangegelb der Ait Duschen. Die Farben der Ait Semgan orientieren sich zwar prinzipiell an denen der Ait Khozema, aber sie sind im Farbton um eine Spur heller. Als Besonderheit läßt sich für die Ait Warharda und die Ait Semgan die Farbe Lachsrot definieren, die bei alten Gürtelbändern oder Kelims anzutreffen ist.

Die Unterscheidung der Znaga in einzelne

60 Gruppen (Nordwest-, Nord- und Südost-Znaga) ergibt sich aus der differierenden Weidenutzung. Die Nordwest-Znaga haben ihre Sommerweiden im südlichen Gebiet der Ait Ubiel. Die verwendeten Farben ähneln damit denen der Ait Ubiel, haben jedoch eine etwas geringere Farbsättigung. Graue Naturwolle wird fast ausschließlich von dieser Gruppe verwendet, was uns einen Anhaltspunkt für die Farbgestaltung der weiter westlich angesiedelten Stämme der Sektana und Ait Zagmuzen gibt. Die Textilien der Nord-Znaga wirken im Gesamteindruck bunter und ähneln farblich eher den Ait Warharda. Gemeinsam ist den Znaga jedoch die Vorliebe für den dunkelbraunen bis schwarzen naturwollenen Flor auf gelbem Grundgewebe mit kleinen Farbpartien. Eine Differenzierung der Gruppen ergibt sich sowohl anhand der Farbnuancen des Grundgewebes als auch der Florwolle. Die nordwestliche Gruppe verwendet ähnlich den Ait Ubiel oder den Ait Tinfat glanzreiche dunkelbraune oder seltener graue Naturwolle. Dunkle Naturwolle färbt sich jedoch anders. So zeigt das Grundgewebe dieser Gruppe eine dunkelgelbe Färbung. Die südöstliche Gruppe hingegen verwendet für das Grundgewebe vorwiegend naturweiße Wolle, deren Färbung ein klareres Gelb für Kette und Schuß ergibt. Die glanzreiche Florwolle ist im Gegensatz dazu jedoch tiefschwarz. Die bevorzugten Farben der Znaga sind Orange bzw. ein kräftiges Orangegelb, Henna, ein helles Weinrot und ein Violetrot, das an Cochenille erinnert, sowie selten Blau und Grün.

Vallée du Drâa



Drâatal Lehmarchitektur

64 Von Ouarzazate führt die Straße zunächst durch die zerklüftete, von Steinen übersäte und infolge der Kargheit des Bodens nur äußerst dünnbesiedelte Gebirgslandschaft des Jebel Sarhro, in der nur wenige Nomaden mit ihren Ziegenherden überleben können. Erst beim weitgehend neu errichteten Städtchen Agdz, das selbst keine Sehenswürdigkeiten bereithält, sich jedoch - wie Zagora - gut als Ausgangspunkt für Erkundungen der Umgebung eignet, wird die Talsohle des bis Tagounite ganzjährig wasserführenden Oued Draa erreicht, der von den Wassern des Oued Dades und des Oued Ouarzazate gespeist wird. Von nun an reihen sich die Oasen in fast ununterbrochener Folge aneinander. Wie eine Fata Morgana erscheinen in der ariden Umgebung die endlosen Dattelpalmenkulturen, zwischen denen von alters her auch Feldwirtschaft betrieben wird.

Bereits einige Schriftsteller der Antike, wie Ptolemaios, Polybios und Plinius d. Ä., erwähnen - ohne selbst je dort gewesen zu sein - Namen wie >Darados<, >Dyris< oder >Darat<, die mit dem Oued Draa in Verbindung gebracht wurden, und von alters her verläuft einer der Karawanenwege zwischen Schwarzafrika und den 1,2-Üsten des Mittelmeers durch das Draa-Tal

Das Tal des Oued Draa ist eine uralte Kulturlandschaft, auch wenn die Kerne der ersten Dattelpalmen in den Mägen von Vögeln oder Gazellen hierher gelangt sein dürften. Die Landschaft hatte also wohl schon lange Zeit vor der Ankunft der ersten Menschen ein ähnliches Aussehen wie heute, wenngleich Bewässerungstechniken und Bodenbearbeitung zu einer Vergrößerung der Oa-

sen beigetragen haben. Obwohl die Dattelpalme, deren Früchte sich aufgrund des hohen Zuckergehalts und des trockenen Klimas von selbst konservieren, die Leitpflanze der Oasentäler geblieben ist, wurden im Lauf der Zeit neue Kulturpflanzen wie Oliven-, Granatapfel- und Feigenbaum aus dem Norden eingeführt; vereinzelt findet man auch Quitten, Orangen, Zitronen, Aprikosen und Pfirsiche, deren Laubwerk sich unterhalb der alles überragenden Palmen ausbreitet, aber trotzdem noch genügend Licht erhält. Als Feldfrüchte werden Kartoffeln, Zwiebeln, Bohnen, Erbsen, Karotten, Lauch und Paprika angebaut, die zusammen mit etwas Fleisch zu köstlichen tajines, einer Art Eintopf, zubereitet werden. Daneben findet man noch Gurken, Kürbisse und Getreide. Auf einigen der bewässerten Felder werden jedes Jahr mehrere Ernten erzielt; damit gehört das Draa-Tal - wie die meisten Oasen - zu den fruchtbarsten Gegenden der Erde und war natürlich, vor allem in Notzeiten, Übergriffen von Bergbewohnern bzw. kriegerischen Nomadenstämmen ausgesetzt, woraus sich der wehrhafte Charakter der Architektur erklärt.

Doch wann kamen sie und wer waren sie, die ersten Menschen des Draa-Tals? Frühe steinzeitliche Funde wurden bislang nicht gemacht. Folgt man einem Wegweiser in der Ortschaft Tinsouline (etwa auf halber Strecke zwischen Agdz und Zagora) nach Westen, so erreicht man nach etwa 7 km ein Gebiet mit Felszeichnungen, deren Alter wie so oft unbestimmbar ist. Sie stellen Gazellen und Strauße dar (einige davon sind im Archäologischen Museum von Rabat zu sehen) und sind

- wie bei allen Felszeichnungen - ein Hinweis auf nomadisierende Stämme. Doch der fruchtbare Boden entlang des Flusses und die bereits vorgefundenen Dattelpalmen haben die Menschen wohl schon früh veranlaßt, sesshaft zu werden und die Viehzucht nur noch nebenbei zu betreiben. Sesshaftigkeit bedeutet auch Bau von Häusern, die natürlich aus vorgefundenen Materialien (Lehm, Palmstämme, Reisig und Schilf) errichtet wurden. Ob die Lehmarchitektur durch schwarzafrikanische Vorbilder beeinflusst wurde oder ein Mitbringen der neuen Siedler aus ihren Herkunftsgel-

bieten (evtl. Arabien) war oder ganz einfach an Ort und Stelle neu entwickelt wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Man kann jedoch davon ausgehen, daß die für den Süden Marokkos so charakteristischen Bautypen des ksar (mauerumgebenes Dorf) oder des tighremt (Wohnburg) zuerst in den Oasengebieten des Draa-Tals oder des Tafilalet entwickelt wurden und von hier aus - unter regionalen Abwandlungen - den Weg nach Norden angetreten haben.

Knapp 20 km südlich von Zagora liegt Tamegrout, ein einfacher Ksar, dessen Architektur keine Besonderheiten aufweist. Nur ein vor wenigen Jahrzehnten errichtetes Minarett überragt die schmucklosen Lehmmauern. Um die Mitte des 17. Jh., als die Saadier längst jede politische Macht verloren hatten und die religiösen Bruderschaften und der Maraboutismus in voller Blüte standen, kam Mohammed Ihn Nasir, ein gelehrter Sufi aus Fäs, auf der Suche nach Wahrheit und Schlichtheit in diese weltabgelegene Gegend. Er unterwies die ansässige Berberbevölkerung in der reinen Lehre des Koran und brachte eine Anzahl von Büchern mit, die den Grundstock für eine in der Folgezeit immer weiter ausgebauten Bibliothek bildeten. Noch zu Lebzeiten wurde ihm große Verehrung zuteil: Schüler Irnmen von weit hi-r scharten sich um ihn, und die Men~ schen des Draa-Tals sprachen ihm Heilkräfte (baraka) und Wundertaten zu. Nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt, und es begannen die Pilgerfahrten zu seinem Grab.

Der Einfluß der Zaouia von Tamegrout nahm in der Folgezeit immer mehr zu, überall im Süden wurden Filiationen gegründet, und selbst bei der Rückeroberung von Mazagão (El Jadida) im Jahr 1769 spielten bewaffnete Mitglieder der Bruderschaft eine große Rolle, so daß sich sogar der Alaouiten-Sultan Mohammed Ben Abdallah eine Zeitlang mit ihren Idealen identifizierte. Unter dem wachsenden Einfluß der französischen Kolonialmacht, des Radios und später des Fernsehers sowie des Tourismus auf das Geistesleben der Marokkaner schwand die Bedeutung der Zaouia, doch

ist das Mausoleum von Mohammed Ihn Nasir bis auf den heutigen Tag einer der wichtigsten Wallfahrtsorte Südmarokkos-geblieben.

In einem - über einen anderen Zugang zu erreichenden - kleinen Nebengebäude ist die Bibliothek untergebracht. In Schränken und Vitrinen werden die wertvollen Manuskripte gezeigt, deren Alter bei einigen bis ins 12. Jh. zurückreicht. Die überwiegende Anzahl der Koranhandschriften stammt jedoch aus der Blütezeit der Zaouia im 17.-19. Jh. Wie in Marokko (im Kontrast zu anderen islamischen Ländern, v. a. Persien und Indien) üblich, finden sich in den aufgeschlagenen Büchern keinerlei Illustrationen, sondern nur mehr oder weniger aufwendig gestaltete Kalligraphien.

Mohammed Ihn Nasir war es angeblich auch, der Töpferscheibe und Glasurtechniken nach Tamegrout brachte und die Menschen in der Herstellung von schöneren Keramikwaren unterwies. In der Folgezeit entwickelte sich in Tamegrout in der Nachbarschaft der Zaouia ein eigenständiges Töpferzentrum, dessen grün glasierte Keramik (grün ist die Farbe des Islam) zunächst nur religiöse Bedeutung hatte, die bei Kerzenhaltern u. ä. noch heute deutlich wird. Wohl erst seit dem 19. oder 20. Jh. werden auch andere Produkte (Schüsseln, Teller, Tassen etc.), die allesamt keinerlei Ornamentik aufweisen, für den profanen Gebrauch hergestellt.

Die traditionelle Keramik der Berber ist dagegen ohne Glasur und zumindest in früheren Zeiten in Aufbautechnik gefertigt; die meist geometrische

Ornamentierung (Dreiecke, Vierecke, Rauten) entsteht durch andersfarbige Tonerden (Engoben), die vor dem eigentlichen Brennvorgang auf den trockenen Scherben aufgemalt werden. Das Fehlen von Glasuren bedeutet immer auch die Verdunstung eines Teils des in den Krügen aufbewahrten Wassers, doch gerade dadurch wird auch ein kühlender Effekt erreicht, so daß das Wasser immer auch eine angenehme Erfrischung bedeutet. Man findet also Glasuren nur auf Gegenständen (Schalen, Tellern etc.), die nicht der Aufbewahrung von Trinkwasser dienen.

Tamnougalt

66 Hier finden sich mehrere schöne Kasbahs innerhalb des Dorfes, darunter auch die älteste Kasbah des Dräatales, dessen Besichtigung man sich keinesfalls entgehen lassen sollte (nur mit Begleitung eines Familienmitgliedes möglich). Jahrhundertelang war die Kasbah Tamnougalt - was übersetzt soviel wie Ort des Zusammentreffens bedeutet, Herrschaftssitz und Schutzburg für die umliegenden Dörfer. Ihre Gründung geht auf den Begründer der Alawitendynastie Mulay Rachid zurück, der im 17. Jh. herrschte. Tamnougalt war ein wichtiger Marktflecken auf dem Weg der Karawanen in Richtung Timbuktu und die Kasbah als Fürstensitz und Karawanserei sollte den Machtanspruch der Herrscher sichern. Die Kasbah wird jetzt mit Hilfe der Cerkaz (das nationale Marokkanische Institut zur Erhaltung der Kasbahs) und der spanischen Gesellschaft ONG restauriert.

Bereits auf dem Weg ins Dorf passiert man nach ca. 2 km die auf einem Hügel thronende etwa 60 Jahre alte Kasbah Taouirt (nicht zu verwechseln mit der Kasbah Taouirt in Ouarzazate), besser bekannt als das Fort Bounoura aus dem Film «Himmel über der Wüste». Für den Film wurden eigens ein Tor gebaut und eine Sanddüne angekarrt, um das Fort Bounoura, in dem der Hauptdarsteller starb, stilschlecht darzustellen. Leider ist sie halb zerfallen und fast leer.

Das unterhalb der Kasbah Taouirt liegende Ksar mit der Kasbah Tamnougalt ist ein verschachteltes Labyrinth aus Lehmburgen und engen Gängen, in dem ebenfalls wesentliche Szenen des Films gedreht wurden. Der Ort mit seinen schönen, mit Lehmornamenten verzierten Kasbahs ist bei wei-

tem interessanter als die auf dem Hügel thronende Kasbah. Besonders schön ist das Eingangstor in den Ksar mit einer alten, geschnitzten Holztür und dem typischen Zahnbürstenschloss. Die sehenswerten drei Kasbahs im Ksar werden jetzt mit Hilfe der «Cerkaz» renoviert.

Hinter dem Tor beginnen die geradlinig verlaufenden Gassen, die i. d. R. weniger eng sind als die Seitenstraßen in den Medinas des Nordens. Manchmal sind sie mit Schilfmatten vor allzu intensiver Sonneneinstrahlung geschützt. Die - im Gegensatz zur Umfassungsmauer des Dorfes - meist aus Lehmziegeln errichteten Häuser sind nicht immer zweigeschossig und haben keinen Ornamentschmuck an den Eingängen. Diese Tatsache verdeutlicht, dass die Architekturornamentik weniger dem individuellen Schmuckbedürfnis diente, sondern überwiegend einen nach außen hin wirk-samen öffentlichen, d. h. einerseits repräsentativen und andererseits Unheil abwehrenden Charakter hatte. In den kleinen - von außen aufgrund der abgewinkelten Hauseingänge nur selten einsehba-ren - Innenhöfen werden Hühner und Milchziegen gehalten; überdies findet sich hier meist auch ein Backofen aus Lehm.

Die einzigen Treffpunkte für die Männer eines Ksar - die Frauen bleiben im Haus und haben in der Öffentlichkeit nichts zu suchen - sind die Steinbänke am Tor oder der kleine Gebetsraum, der von keinem Minarett überragt wird. Zumeist außerhalb des Ksar befindet sich der Brunnen, der nicht nur die Bewohner, sondern auch die Fremden - ohne dass sie das Dorf betreten müssen - mit Wasser versorgt. Das Vieh deckt seinen Wasserbedarf über

die aufgenommene Nahrung oder die Tränke am Fluss.



68 Größter Ort des Draa-Tals ist das etwa 15 000 Einwohner zählende und immer noch etwa 750 m ü. d.M. liegende Städtchen Zagora, dessen in den letzten Jahrzehnten in Stein und Beton erbauten Häuser auf den ersten Blick keine besondere Atmosphäre erwarten lassen. Der Ort verdankt seine Entstehung dem Wasser des Draa, das hier zu Füßen des Jebel Zagora im Lauf der Jahrtausende fruchtbaren Boden angeschwemmt hat. Über die frühe Geschichte des Ortes ist nichts bekannt; im 11. Jh. jedoch errichteten die seit Jahrzehnten in den Wüstengebieten des Saharavorlandes ansässigen Almoraviden auf dem Gipfel des Jebel Zagora eine Festung, von der sich noch spärliche Mauerreste erhalten haben. Danach lag der Ort für Jahrhunderte weit außerhalb der Einflußsphäre der in Marokko herrschenden Dynastien und wurde erst nach der Kolonialzeit zum wirtschaftlichen und politischen Zentrum des Draa-Tals entwickelt.

Zagora bietet keine kulturellen Sehenswürdigkeiten, doch sollte man vor allem in den Abendstunden unbedingt einen Spaziergang durch die in der Nähe des Flusses liegenden Palmenhaine und Felder unternehmen, die z. T. umgeben sind von mannshohen, in Schaltechnik errichteten Mauern aus Stampflehm, die einerseits die manchmal in den heißen Sommermonaten auftretenden und die Ackerkrume abtragenden Stürme abhalten sollen, andererseits aber auch die Anbauflächen vor Ziegen und Schafen schützen.

Die Ksour liegen meist nicht unmittelbar in der Nähe des Flusses, sondern zum Schutz vor Überschwemmungen, aber auch zur besseren Ausnutzung des fruchtbaren Bodens, in einiger Entfer-

nung davon und manchmal sogar auf steinigem Gelände. Stärker als in den Bergregionen (z. B. in Ait Benhaddou, im Dades-Tal oder im Tal der Ameln) verdeutlicht die Architektur der Ksour in den Oasen des Draa-Tals, aber auch in der Umgebung von Rissani, mit ihrer geschlossenen Mauerumgürtung, daß nicht die einzelne Familie mit ihrer mehr oder weniger isoliert stehenden Wohnburg, sondern die gesamte Dorfgemeinschaft eine Verteidigungs- und Lebensgemeinschaft bildete. An einigen Eingangstoren sieht man noch Stein- oder Lehmblöcke, auf denen sich in früheren Zeiten die Besucher erst einmal niederlassen mußten, denn ein Betreten des Dorfes war Fremden nicht so ohne weiteres erlaubt. Auch heute noch versammeln sich dort einige Männer des Dorfes und betrachten neugierig und kontrollierend jeden, der vorübergeht oder Einlaß begehrt.

Die Eingangstore der Ksour haben in aller Regel nur einen von einem Rundbogen abgeschlossenen Durchlaß; der für den Norden Marokkos und die gesamte islamische Kultur so charakteristische Hufeisenbogen hat nur selten Eingang in die Kultur der Berber gefunden. Der obere Bereich der Tore ist mit den immer wiederkehrenden Dreiecksmotiven, die sich zu Gitterformen zusammenfügen und ehemals vielleicht eine abwehrende Bedeutung hatten, geschmückt. Darüber hinaus finden sich kleinere quadratische und rautenförmige Motive sowie Blendbögen (meist mit dreieckigem Abschluß), deren geradlinige Formen in enger Verbindung zu den einfachen Mustern stehen, wie sie für die Web- und Flechterzeugnisse der Berber so typisch sind. Runde oder gewundene Formen tre-

ten so gut wie gar nicht auf, obwohl doch gerade sie aus dem verwendeten Lehmmaterial sehr leicht zu formen wären.

Geschichte, Kunst und Kultur der Berber im Süden Marokkos

70 Während wir aufgrund einer Vielzahl von schriftlichen und archäologischen Quellen über die historische und kulturelle Entwicklung des Nordens recht gut unterrichtet sind, fehlen für den Süden Marokkos, d. h. letztlich für die Geschichte und Kultur der Berber, derartige verlässliche Informationen fast völlig. Diese weitgehende Unkenntnis hat viele Ursachen: Da ist zu allererst die Tatsache, daß die Berbersprachen Marokkos - abgesehen von einigen wenigen Stelen (s.S. 36) - keine eigene Schriftkultur hervorgebracht haben und demzufolge auch keine eigene Geschichtsschreibung der Berber existiert. Des Weiteren fehlen nahezu alle archäologischen Zeugnisse; d. h. es gibt aufgrund der Vergänglichkeit des Lehmmaterials keine Baureste aus alter Zeit. Auch von alten Keramik-, Metall- oder Holzzeugnissen weiß man nur sehr wenig. Metalle und Metallverarbeitung haben, trotz einiger weniger Andeutungen in den Felszeichnungen, die Waffen aus Bronze oder Eisen zeigen könnten, weder bei der Feldarbeit noch im Handwerk Verbreitung gefunden; nur der traditionelle Silberschmuck der Frauen mit seiner so typischen Ornamentik, die sich in ganz ähnlicher Weise auch auf Decken, Teppichen und Keramiken wiederfindet, wäre in dieser Hinsicht zu erwähnen. So läßt sich die frühe Architektur sowie das frühe Kunsthandwerk der Berber nur über Rückschlüsse ermitteln, die jedoch auch fehlerhaft sein können.

Die Wirtschaftsstruktur vor allem in den Bergregionen war bis in unsere Tage auf Selbstversorgung abgestellt; d. h. abseits der Karawanenstraßen gab es weder Fernhandel noch Geldwirtschaft und infolgedessen auch keine Münzfunde etc. Die alten

Gräber und Friedhöfe sind für Ausgrabungen tabu, so daß man eventuelle Grabbeigaben noch nicht entdeckt hat. Überhaupt haben sich die Archäologen bislang noch so gut wie nicht mit dem Süden Marokkos befaßt, zu gering sind die Erwartungen auf spektakuläre Ergebnisse.

In Anbetracht dieser Sachlage bleiben uns nur die Felszeichnungen, über deren Datierung jedoch letztlich keine Klarheit besteht und die keine Auskunft über Wohnarchitektur, Keramik, Stoffe und Flechterzeugnisse geben, einige Steintumuli im Tafilalet und die stolzen, prächtigen Bauwerke aus Lehm, die trotz ihres geradezu archaischen Aussehens, das viele Filmproduzenten in den Süden Marokkos lockt, höchstens ein- bis zweihundert Jahre alt sind.

Das schriftliche Quellenmaterial zur Geschichte des Südens setzt ein mit Berichten arabischer Historiker über die Almoraviden und Almohaden, doch wissen diese Autoren nur wenig zu berichten über deren Herkunft und Lebensumstände vor der Eroberung des marokkanischen Nordens und der Iberischen Halbinsel. Man hat einige wenige Angaben zu den Karawanenwegen nach Schwarzafrika, zur Bedeutung - des Gold- und Sklavenhandels sowie über permanente Konflikte und Feindseligkeiten der Berberstämme untereinander, die sich in Zeiten der Not aber auch aus reiner Beutegier oft genug das Leben gegenseitig sehr schwer gemacht haben.

Architektur

Während im Norden Marokkos aufgrund der ertragreichen Böden, des frühen Übergangs des größten Teils der dort lebenden Berber zur Sesshaftigkeit, d. h. zur Feldwirtschaft, sowie des ständigen Kontakts mit fremden Kulturen von einer eigenständigen Berberarchitektur nicht die Rede sein kann (mehrgeschossige Wohn- und Speicherburgen hat es im Norden wohl niemals gegeben), hat sich im Süden Marokkos, zunächst wohl in den Oasentälern des Oued Draa und des Oued Ziz, wo sesshafte Bauern und nomadisierende Stämme jahrhundertlang aufeinandertrafen, eine ganz eigenständige Architektur herausgebildet, die in späterer Zeit auch auf die weiter nördlich gelegenen Bergregionen des Hohen Atlas und des Anti-Atlas ausgestrahlt hat. Obwohl überall in Südmarokko ähnliche Bezeichnungen für die traditionelle Berberarchitektur gebräuchlich sind, unterscheiden sich die Ksour, Tighremts, Kasbahs und Agadire in den einzelnen Regionen deutlich voneinander. In den geographischen und klimatischen Übergangszonen, so z. B. entlang der Straße der Kasbahs oder im Dades-Tal, vermischen sich technische und stilistische Einflüsse aus verschiedenen Gebieten.

Allen Regionen des Südens gemeinsam ist jedoch die Tatsache, dass einzelstehende Gehöfte, die im Verteidigungsfall aber auch gegenüber der Einwirkung von Naturgewalten nur wenig Schutz hätten bieten können, so gut wie nicht vorkommen. Innerhalb der Ksour entwickelten sich - trotz des generell geltenden Prinzips der Selbstversor-

gung - vielfältige Formen von Abhängigkeiten der Menschen untereinander, die letztlich - neben verwandtschaftlichen Beziehungen und einer in der Tradition verwurzelten Abgrenzung von anderen Dörfern - zur Herausbildung eines Stammesbewußtseins und einer Stammesidentität führten. Für alle Ksour gemeinsam gilt auch, dass sie so gut wie nie auf den fruchtbaren Böden in den Tallagen oder in Ufernähe, sondern immer auf felsigem Untergrund, in Hanglagen und sogar auf Bergkuppen errichtet wurden.

Erstmals seit der französischen Kolonialherrschaft gab es im Süden Marokkos eine übergeordnete, Streitfälle schlichtende Machtinstanz, die überdies die Verkehrswege ausbaute, auf denen mit Hilfe von Lastwagen binnen kurzer Zeit Nahrungsmittel über große Distanzen herbeigeschafft werden konnten. So entstand eine Situation, in der es nicht mehr notwendig war, den in harter Arbeit erworbenen Besitz - d.h. die einzigen Lebensgrundlagen - zu verteidigen. Dies - wie auch die zunehmende Mobilität der Bevölkerung - hatte zur Folge, dass die traditionellen Bautypen des Südens, die Tighremts, Agadire und Mauern der Ksour mit ihren imposanten Türmen, funktionslos wurden und damit dem Verfall preisgegeben waren. Darüber hinaus haben sich in den letzten Jahrzehnten auch im Süden industriell gefertigte Steine als Baumaterial durchgesetzt, die nicht - wie das traditionelle Lehmmaterial - nach heftigen Regenfällen restauriert werden müssen.

Tighremts, Ksour und Kasbahs in den Oasen des Oued Draa und des Oued Ziz

Die frühe Besiedlung der überaus fruchtbaren Oasentäler des Oued Draa und des Oued Ziz - wahrscheinlich durch nomadisierende Stämme, die in dieser Umgebung wohl schon um 2000 v.u.Z. dauerhaft sesshaft wurden - hat eine dörfliche und familiäre Architektur von einzigartigem Charakter entstehen lassen, die nur noch mit den Bauformen im Süden der Arabischen Halbinsel (Jemen) oder in Schwarzafrika (Niger, Mali) vergleichbar ist. Vieles spricht jedoch dafür, dass sich die Architektur der Dörfer (Ksour) und Wohnburgen (tighremts) in den südlichen Oasenlandschaften Marokkos im Lauf von Jahrhunderten ohne Einflüsse von außen entwickelt und in späterer Zeit von hier auf andere Regionen ausgestrahlt hat.

Zum Bau der Häuser verwendete man - wie anderswo auch - die von der Natur zur Verfügung gestellten Materialien: Kiesel- und Bruchsteine für die Fundamente und Sockelzonen, Lehmziegel (meist vermischt mit Stroh- oder Schilfhäcksel) für die Außenmauern und Innenwände, Palmstämme mit einer Auflage aus ~ Schilfgeflecht und Lehm für die Dächer. Das Holz der als Kulturpflanzen im Lauf der Zeit eingeführten Oliven- und -Granatapfelbäume (andere Bäume gab es in den Oasentälern nicht) eignete sich wegen der

Krummheit der Stämme und Aste nicht als Baumaterial; es wurde meist als Feuerholz genutzt. Infolgedessen gab es auch kein hölzernes Mobiliar wie Stühle, Tische, Betten, Schränke etc.; anstelle

von Türen wurden die Eingänge - wenn nötig - mit Hilfe von Schilfmatten oder Webteppichen verschlossen. Man saß, aß, arbeitete und schlief auf dem Fußboden.

Der Tighremt (Wohnburg) ist in der Regel dreigeschossig, wobei die nahezu lichtlosen Räumlichkeiten des Erdgeschosses den Haustieren (Schafe, Ziegen) vorbehalten sind oder als Lagerräume für Stroh und Reisig dienen. Im ersten Obergeschoß befinden sich weitere kleine Lagerräume für Getreide, Öl etc. sowie die Küche und eventuell ein Schlafzimmer. Darüber liegt die nach Süden weisende Terrasse sowie das Wohnzimmer, das auch als Schlafraum umfunktioniert werden konnte.

Aufgrund der klimatischen Bedingungen (Sonneneinstrahlung, Sandstürme) haben die im Lauf der Jahrhunderte immer größer werdenden Tighremts keine Fenster (die mancherorts sichtbaren Fensteröffnungen sind ausnahmslos im 19. oder 20. Jh. eingebaut worden). Licht und Luft fallen über den größtenteils im Schatten liegenden und deshalb kühlen Innenhof durch offene Türen ins Rauminnere. Hier herrscht ein überaus angenehmes Raumklima, da durch das verwendete Lehmmaterial selbst die größten Temperaturschwankungen - bis zu 40 °C zwischen Tageshitze und nächtlicher Kühle - ausgeglichen werden.

Grundlage des Lebens und des Wohlstands in den Ksour der Oasentäler war weniger das Vieh, das auf jedermann zugänglichem Gelände seine Nahrung fand, sondern der Landbesitz, der vom Nachbarn abgegrenzt und überdies noch durch Mauern aus Stampflehm gegen Windverwehungen, aber auch vor weidendem Vieh geschützt

72 wurde. Für die immer noch mit ihren Herden auf der Suche nach Weideland umherziehenden Nomadenstämme (nicht alle Menschen bzw. Stämme wurden zur gleichen Zeit sesshaft), die in harter wirtschaftlicher Konkurrenz zu den sesshaften Ackerbauern standen - die alttestamentarische Erzählung von Kain (Ackerbauer) und Abel (Viehzüchter) hat sich nicht nur einmal so abgespielt -, stellten die Siedlungen der Bauern mit ihren Nahrungsvorräten ein verlockendes Angriffsziel dar. Schon sehr früh ergab sich deshalb die Notwendigkeit, den eigenen Besitz gegen Übergriffe zu verteidigen, was am besten im Rahmen einer dörflichen Gemeinschaft möglich war. Demzufolge gab es keine einzelstehende Gehöfte und die meist rechteckig angelegten und von geradlinig verlaufenden Gassen durchzogenen Dörfer - wurden mit einer Mauer aus Stampflehm (s. S. 96) umgeben, die meist nur einen einzigen Durchlass hatte. Die an die Mauer angrenzenden Tighremts erhielten wehrhafte Türme, in die man sich im Falle eines Übergriffs zurückziehen und von wo aus man weitere Gegenwehr leisten konnte. Im Zentrum der Dörfer blieben die Wohnbauten turmlos.

Sesshaftigkeit und das in ausreichendem Maße vorhandene und immer wieder neu angeschwemmte Lehmmaterial fördern das Entstehen einer Bauornamentik. Doch wurden nur die oberen Teile der Tore und Türme, nicht jedoch die gesamte Mauerfläche mit apotropäischen Motiven (überwiegend Gittern aus Dreiecken oder Rauten, die auch Augen symbolisieren könnten) ornamentiert, die schon von weitem die Verteidigungsbereitschaft der Bewohner eines Ksour gegenüber

Menschen, aber auch bösen Geistern, den Verkörperungen von Naturgewalten (Sandsturm, Feuer, Gewitterregen etc.), anzeigten. Kurvilineare Motive, die aus Lehm doch leicht zu formen gewesen wären, finden hingegen keine Verwendung - eine Tatsache, die vielleicht auf eine Verwandtschaft zu Flecht- und Webmotiven verweist: Palmbblätter und die zu dicken Fäden gesponnene Wolle lassen sich leichter zu rechteckigen als zu kurvilinearen vegetabilischen Mustern verarbeiten. In diesem Zusammenhang ist es sicherlich interessant festzustellen, dass auch in der almohadi

sehen und merinidischen Architektur im Norden Marokkos - beide Dynastien waren ja berberischen Ursprungs - nur Stadt Tore und Minarette im oberen Teil und meist mit geometrischen Rautenmotiven ornamentiert wurden; die riesigen Wandflächen der Stadt- oder Moscheemauern blieben dagegen schmucklos - eine deutliche Parallele zur Baukunst der Berber. Die Außendekoration dieser Bauten steht demnach ganz eindeutig unter berberischem Einfluss, wohingegen die Tendenz zur Dekoration des Innern aus der andalusischen Kunst abzuleiten ist.

In den Bergregionen des Hohen Atlas

Die Ksour der von Halbnomaden, die einen Großteil des Jahres mit ihren Herden auf Wanderschaft waren < besiedelten Bergregionen des Hohen Atlas unterscheiden sich ganz grundsätzlich von denen der Oasentäler. Anstelle von Lehm, Schilf und Palmen verwendete man hier die infolge von Erosion entstandenen und in großer Zahl überall herum-

liegenden Steine, die - je nach Region - mehr oder weniger solide zu Mauern aufgetürmt wurden. Zur Konstruktion der Dächer dienten stabile Äste und Reisiggeflecht, das mit einer dünnen Schicht aus Steinplatten abgedeckt wurde. Die Häuser haben in aller Regel keinen Innenhof und sind infolgedessen weitaus kleiner als die Lehmbauten der Oasentäler. Entsprechend ist auch das Raumklima bei weitem nicht so angenehm; Kälte und Feuchtigkeit dringen ein und verursachen chronische Erkältungskrankheiten bei den Bewohnern, deren Lebenserwartung weitaus niedriger ist als in den Wüstengebieten. Gegen die feuchte Kälte, die auch vom Hausboden aufsteigt, schützen sich die Bauern in den Bergregionen des Hohen Atlas durch dicke Wollteppiche und einfache, ornamentlose Eingangstüren, die sie ebenso wie Bänke, Tische und Bettgestelle aus dem Holz der Bergkiefern und anderer wetterharter Bäume fertigen.

Aufgrund der armseligen Lebensumstände - den einzigen Besitz bildeten die Herden, mit denen man die meiste Zeit des Jahres ohnehin unterwegs war - gab es in den Bergdörfern des Hohen Atlas nichts zu verteidigen. Die Ksour bestehen deshalb aus lose gruppierten Häusern und verwinkelten Gassen, die nicht von einer gemeinsamen Verteidigungsmauer umschlossen wurden. Die Häuser sind wegen des nicht zur Verfügung stehenden Lehmmaterials, aber auch infolge der fehlenden Notwendigkeit zur Verteidigung - abgesehen von einigen senkrecht an den Ecken des Daches aufgestellten kleinen Steinplatten - vollkommen schmucklos.

Besonderes Merkmal der Ksour in den Bergregionen sind die kreisrunden, meist terrassenförmig außerhalb des Dorfkerns angelegten Dreschplätze. Die winzigen, leicht terrassierten und von Steinen übersäten Felder an den Berghängen liefern in mühsamer Arbeit ohne Einsatz von teuren Agrarmaschinen, die in derartigen Hanglagen überdies gar nicht einsatzfähig wären, das lebensnotwendige Getreide. Zum Dreschen treibt man das Vieh im Kreis über die ausgelegten Garben.

An der Straße der Kasbahs

Die seit der Kolonialzeit immer wichtiger gewordene große Westost-Verbindung spielte in früheren Jahrhunderten eine gänzlich untergeordnete Rolle gegenüber den Nord-Süd-Wegen, über die der äußerst lukrative Karawanenhandel abgewickelt wurde. Demzufolge verlief der wirtschaftliche und in seinem Gefolge auch der kulturelle Austausch weniger von West nach Ost als vielmehr von Süd nach Nord. In dieser klimatisch und wirtschaftlich gleichermaßen von den Oasentälern des Südens und den Bergen des Nordens beeinflussten Zwischenregion machen sich hinsichtlich Baumaterial und Ornamentik Einflüsse aus den beiden anderen Zonen bemerkbar. Darüber hinaus stehen die ausnahmslos in der zweiten Hälfte des 19.

In den Bergregionen des Südens sind die Häuser aus Bruchstein errichtet. Die Gassen der Dörfer sind verwinkelt, und eine geschlossene Mauerfront existiert nicht. Die Dächer dienen zum Trocknen von Wäsche und diversen Nahrungsmitteln, und zu Beginn des 20. Jh. außerhalb der Dörfer errich-

teten und aus mehreren Gebäuden bestehenden sowie von einer gemeinsamen Stampflehm- oder Stempelmauer umschlossenen Kasbahs in der Tradition der ebenfalls am Stadtrand errichteten und von einer Mauer umgebenen, großflächigen Festungsanlagen im Norden Marokkos. In den vorspringenden Balkonerker sowie im Versuch, größere Räumlichkeiten zu schaffen, sind zudem auch europäische Einflüsse erkennbar. Die für die Architektur Südmarokkos als so typisch angesehenen Kasbahs sind demzufolge eigentlich ein Fremdkörper und wurden von den Einheimischen oft genug auch als solche empfunden, denn ihre Bauherren waren meist Angehörige des Glaoua-Clans (s. S. 261), der mit Zustimmung der französischen Kolonialherren bis Mitte des 20. Jh. den abgelegenen und wirtschaftlich zu dieser Zeit eher uninteressanten Süden des Landes kontrollierte und die Steuern entrieb.

Auch im Innern unterscheiden sich die Kasbahs von den früheren Bauten des Südens: Vergleichsweise große und hohe Räume, von denen die wichtigsten Repräsentations- und Privatgemächer überdies mit Kachelmosaiken, Stuckornamenten und farbigen Glasfenstern ausgestattet waren, vermitteln eine fremde, kühle und z. T. auch kitschige Atmosphäre. Beispiele dafür liefern Taourirt am Stadtrand von Ouarzazate und Telouet, die beide zu besichtigen sind. Andere Kasbahs des Glaoua-Clans (Skoura, Boumalne oder Tinerhir) befinden sich dagegen in einem bereits arg zerfallenen Zustand.

Bei näherem Hinsehen wirkt auch die Ornamentik im oberen Teil der Außenfassaden durchaus fremdartig. Statt der traditionellen Rautenmotive

und Gitterformen finden sich hier oft ein treppenartig abgestuftes Dekor, das eher einem auf die Lehmarchitektur des Südens übertragenen Lambrequinbogen ähnelt. Auch die umlaufenden Dachzinnen sind aus der Festungsbauweise des Nordens übernommene Zutaten. Andere Kasbahs, aber auch manche der festungsartigen Wohnbaukomplexe, z. B. in Tinerhir, sind im Äußeren trotz des verwendeten Lehmmaterials völlig ornamentlos; in dieser Hinsicht dürfte der Einfluss der Bergregionen den der Oasentäler überlegen haben.

Im Anti-Atlas

Die Bauweise der Berber des Anti-Atlas stellt aufgrund der klimatischen und landschaftlichen Besonderheiten, die eine Mischwirtschaft (Ackerbau und Viehzucht) der Bewohner zur Folge hatte, in vieler Hinsicht eine Besonderheit dar. Überdies muss man im Anti-Atlas selbst noch unterscheiden zwischen der relativ fruchtbaren Region um Tafraout und den weiter entfernt gelegenen, feldwirtschaftlich nur in geringem Maße nutzbaren Gebieten.

Die Tighremts in der Umgebung von Tafraout vereinigen Stein- und Lehm-Bauweise zu einer überaus imposanten Einheit. Wie in den Bergregionen des Hohen Atlas verzichtet man auch im Anti-Atlas auf einen Innenhof, doch die sehr solide Bauweise der meist dreigeschossigen Häuser, deren Außen- und Innenwände überdies oft mit Lehm beworfen sind, um Temperaturschwankungen auszugleichen, ergibt ein vergleichsweise angenehmes Raumklima. Wegen des fehlenden

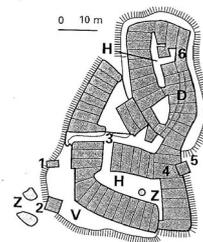
74 Innenhofs erfolgt die Belichtung der Räume durch kleine, in Bodenhöhe angebrachte Fenster oder durch schießschartenähnliche Wandöffnungen.

Das Holz der meist kleinwüchsigen Arganien-, Steineichen-, Oliven- und Mandelbäume eignet sich nicht zum Bau von Möbeln, und so saß man auch hier - wie es die Platzierung der Fenster schon vermuten lässt - auf dem mit Schilfmatten oder einfachen Webteppichen bedeckten Boden. Ein weiteres Kennzeichen der traditionellen Bauweise in der Umgebung von Tafraout ist eine kleine, stets nach Süden gewendete Dachterrasse, die zur Nordseite hin durch angrenzende Räume vor Wind und Kälte geschützt ist. Die Dachfront bildet - mit Ausnahme der Terrasse - eine geschlossene Einheit und wird nicht von Ecktürmen überragt. Stattdessen stehen - wie im Hohen Atlas - auch an den älteren Gebäuden des Anti-Atlas senkrecht gestellte Steinplatten an den Ecken der Flachdächer.

Die Eingangsfassade einiger älterer Häuser ist mit Hilfe von dunklen Stein- bzw. Schieferplatten, die sich farblich von den meist hellen Brauntönen der Außenwand absetzen, in wunderschöner Manier dekoriert, wobei auch hier geometrische Formen (meist Dreiecke) überwiegen. Man muss jedoch davon ausgehen, dass diese Art des Fassadenschmucks erst im letzten oder vorletzten Jahrhundert ihren Weg hier hingefunden hat.

In der kargen, von Steingeröll übersäten Landschaft in der weiteren Umgebung von Tafraout, so z. B. auf dem Weg zum Agadir Tasquent, ist die traditionelle Bauweise eher ärmlich und gleicht sich im verwendeten Baumaterial und ihrer Ein- oder Zweigeschossigkeit auf den ersten Blick derjeni-

gen des Hohen Atlas an. Doch beeindruckt die überaus solide Bauweise der Außenwände mancher Einzelbauten oder ganzer Dörfer, bei denen die kleinen überall herumliegenden Bruchsteine in handwerklich hervorragender Manier übereinandergelegt und ineinander verkeilt sind, so dass diese Mauern über eine große Stabilität verfügen. Aus der Ferne wirken die frei stehenden Agadire, aber auch die meist auf den Bergkuppen errichteten Dörfer wie mittelalterliche Burgen: In dieser Region, fernab von allen Handelswegen, über die man in Notzeiten Nahrungsmittel hätte beziehen oder eintauschen können, galt es, die mühsam erwirtschafteten Erträge der Felder und der Herden zu sichern und zu verteidigen.



Agadir Tasquent

- 1 Eingangstor
- 2 Wachhaus
- 3 Steinbänke
- 4 Gebetsraum
- 5 Wachturm
- 6 Stall

- H Innenhof
V Vorhof
D Durchgang
Z Zisterne

Agadire

Dieses Wort für reine Speicherburgen stammt aus dem Arabischen; die Berber bezeichnen diese Bauten ebenfalls mit Tighremt. Der Bautypus hat seinen geographischen Ursprung mit großer Wahrscheinlichkeit in den abgelegenen Gebieten der Chleuh-Berber des AntiAtlas (möglicherweise auch in den Berbergebieten Algeriens und Tunesiens) und hat von dort - allerdings in baulich stark veränderter Form - auch in die südlichen Hänge des Hohen Atlas ausgestrahlt. So findet man den heute nicht mehr benutzten Agadir nⵔGouf unweit der Moschee von Tinmal. Über den reinen Zweck als Speicher für Hausrat, Nahrungsmittel und Wertgegenstände hinaus, erfüllten die Agadire auch die Funktion eines Gemeinschaftshauses, in dem Verträge, Urkunden oder religiöse Schriften der Dorfgemeinschaft aufbewahrt wurden. In viel höherem Maße als der in den Dörfern der Bergregionen sowieso nur selten anzutreffende kleine Gebetsraum - Moscheen und Minarette blieben bis ins 20. Jh. hinein in den Bergregionen des Südens unbekannt - bildete der Agadir eine Art heiliger und unantastbarer Ort und war für die Identität und den Zusammenhalt der dörflichen Gemeinschaft von größter Wichtigkeit. Doch wie die in traditioneller Weise errichteten Wohnburgen, so sind auch die Speicherburgen in den Berbergebieten des Südens in einer Zeit der zunehmenden Modernisierung der Lebensumstände funktionslos geworden.

Grundsätzlich ist zwischen Zellen- und Hof-Agadiren zu unterscheiden. Die Zellen-Agadire, allen

voran der Agadir Tasguent etwa 50 km östlich von Tafraout, zeigen eine ganz eigenständige und einzigartige bauliche Konzeption. Wie mittelalterliche Burgen thronen sie auf den Spitzen der Berge, in vielen Fällen umgeben von einem Dorf, das schon von weitem einen majestätisch-wehrhaften Anblick bietet und wie sie selbst ganz aus Bruchstein errichtet ist. Das Innere besteht im Wesentlichen aus engen, ja fast schluchtartigen Gängen, zu deren Seiten sich in vier und mehr Geschossen und nur über in die Mauern eingelassene Trittsteine zugängliche Zellen befinden. Diese waren jeweils mit einem Schloss versehen und enthielten die Wertgegenstände der Familie (Nahrungsmittelvorräte, kostbare Hausratsgegenstände und Kleidungsstücke, auf Rundhölzern geschriebene Ehedokumente und Besitzurkunden), die dort oftmals über Jahre oder auch nur während der Sommermonate, wenn ein Großteil der männlichen Dorfbewohner mit ihren Schaf- und Ziegenherden unterwegs war, aufbewahrt wurden.

Viele Agadire aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert sind auf quadratischem Grundriß errichtet und orientieren sich in ihrer Architektur an den häuslichen Wohnburgen mit ihren Ecktürmen. Man nennt sie Hof-Agadire, weil sich die Gebäudeteile (Stallungen, Lagerräume etc.) um einen großen Innenhof gruppieren. Die Außenwände der Gebäude dienen gleichzeitig als Wehrmauer gegen Übergriffe von Nomaden oder verfeindeten Nachbardörfern. Wie die Zellen-Agadire stehen sie nicht in den Tallagen, sondern auf hohen Felsrücken. Beispiele für den Bautypus der Hof-Agadire sind der Agadir von Amtoudi etwa 50 km südwest-

lich von Tafraout oder der Agadir n>Gouf in der Nähe von Tinmal im Hohen Atlas.

aus: Arnold Betten,
«Geschichte, Kunst und
Kultur im Maghreb»,
DuMont Kunst-Reiseführer,
Köln, 1998

Wohn- und Siedlungsformen im Süden Marokkos - Berberarchitektur

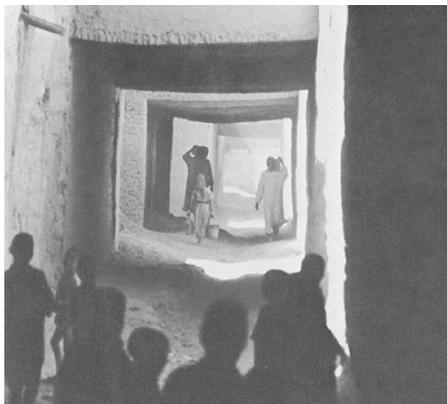
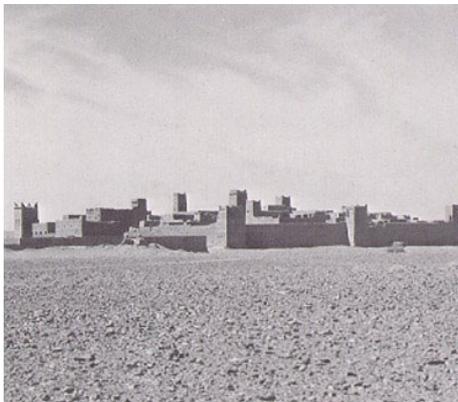
76 Das Verbreitungsgebiet der befestigten Lehm-siedlungen (Ksar, plural Ksour) und der befestigten Wohnhäuser (Tighremt, plural Tigermatin) der Berber reicht vom südöstlichen Abhang des hohen Atlas bis in die Sahara hinein und befindet sich in einer Höhenlage zwischen 700 und 1700m über dem Meer. Während die Tigermatin vor allem im Dadèstal anzutreffen sind, sind Ksour entlang des Dra, Todra, Rheris, Ziz und Guir, aber auch im Dadès und im Djebel Sarho zu finden. Wo die Flüsse nicht ganzjährig Wasser führen - wenigstens unterirdisch - hört jede Besiedlung auf. Hier beginnt das Gebiet der Nomaden.

Neben Ksar und Tighremt gibt es im Süden Marokkos einige andere Siedlungsformen, wie das Kelâa (unbefestigtes Gebirgsdorf), die Berber-Kasba (Wohnsitz von einflussreichen Berberfamilien) und der Agadir (befestigter Gemeinschafts-speicher einer unbefestigten Siedlung).

Die kleinste und zugleich sozial wichtigste Einheit innerhalb einer berberischen Stammes-gemeinschaft ist die Grossfamilie (Grosseltern, Eltern, unverheiratete Kinder, verheiratete Söhne mit Frauen und Nachkommen). Familienoberhaupt und verheiratete Söhne führen getrennte Haushalte, wohnen aber häufig unter einem Dach (Tighremt) oder an einer verschliessbaren Sack-gasse (Ksar).

Hauptsächliche Lebensgrundlage der sesshaf-ten Bevölkerung entlang der Flussoasen ist der Ackerbau. Die Notwendigkeit der Selbstversor-gung führt dazu, dass jede Familie über einen Esel, zehn Ziegen, fünf Schafe, acht Hühner und

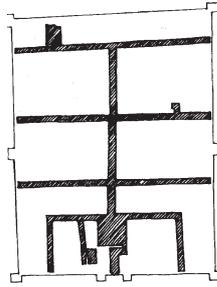
selten über eine Kuh verfügt. Stall und Lagerraum befinden sich im Erdgeschoss, der Speicher im Erd-oder im Obergeschoss und die Wohnung im Obergeschoss.



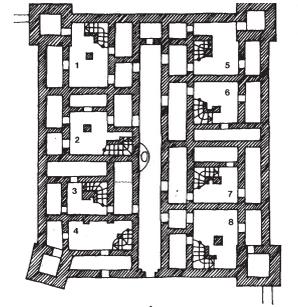
Ksar von Ait Assa ou Brahim

Ksar von Bounana

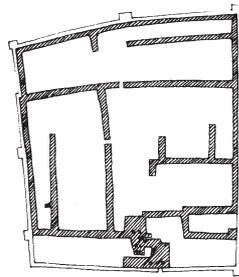
Das Ksar ist eine befestigte Siedlung (der Begriff Ksar wird im Magreb auch für Militärcamp oder Kriegsdorf verwendet). Bauliche Elemente dieser Siedlung sind die zweigeschossigen Ksarhäuser mit Innenhof und Gassen bzw. Sackgassen, Wehrmauern und Wehrtürme, zum Teil mit Befestigungsgraben, ein Torgebäude, zuweilen eine Moschee, ein Hammam (Badehaus), eine Jemâa (Gemeinschaftshaus) und hin und wieder ein Tighremt. Die Grösse der Ksour variiert von vier bis zu einigen hundert Häusern.



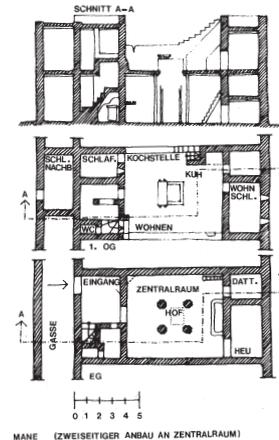
Erschliessungssystem Kamm und Sackgassen



Wohneinheiten Ksar von Agoumatte

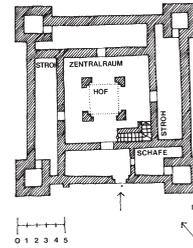
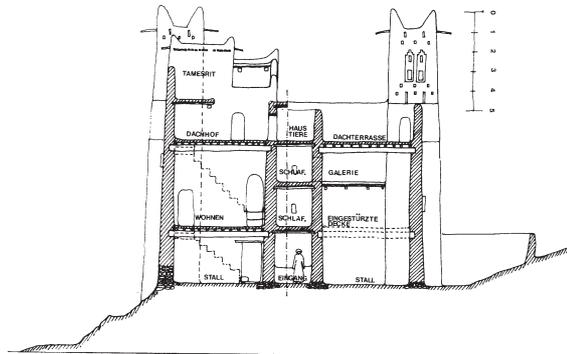


Erschliessungssystem: Ring und Sackgassen Ksar von Boukhlal

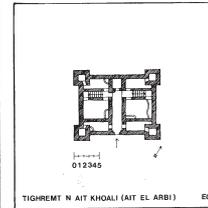
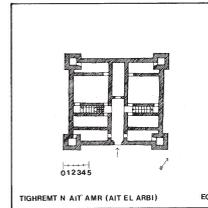
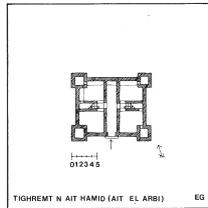
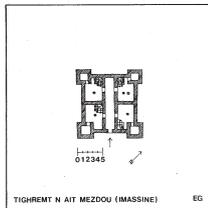


MANE (ZWEISEITIGER ANBAU AN ZENTRALRAUM)

Haus von Ouled Limane



Hoftyp – für eine Familie
Der mehrgeschossige Tighremt mit Innenhof und niedrigen Anbauten dient als Behausung für eine Familie, die weiteren Haushalte sind in den Anbauten untergebracht.



Geschlossener Typ – für mehrere Familien
Im geschlossenen Tighremt ohne Innenhof (mit oder ohne niedrige Anbauten) sind mehrere Haushalte zumeist einer Familie untergebracht.

Diverse geschlossene Typen (Mehrfamilienhäuser)

Bauphysikalischer Hintergrund

- 82 Die Eindringtiefe gibt ein Mass dafür, wie weit Temperaturschwankungen in eine Schicht eindringen. Nach 1 Eindringtiefe ist die Schwankung auf 36.7% des Ausgangswertes und nach 3 Eindringtiefen auf ca. 5% abgeklungen. Die Wärme-Eindringzahl gibt ein Mass dafür, wie gross die bei solchen Schwankungen umgesetzten, also aufnehmbaren Wärmemengen sind.

4. Bauweise und Klima

Klima und verfügbares Material führen zu einer sehr kompakten Stadtstruktur von dicht aneinander gereihten, nur durch schmale, z.T. überdeckte oder beschattete Gassen getrennten 3- 4 stöckigen Hofbauten mit offenen Dachterrassen und nur kleinen Fensteröffnungen nach aussen.

Die thermische Durchwirkung durch das Gebäude:

Die grossen Wandstärken von 50 – 90 cm bewirken eine sehr starke Dämpfung der Temperaturschwankungen von

Massivlehm d=50 cm: 1:80

bis d=90 cm: 1:2600

Leichtlehm d=50 cm: 1:128

bis d=90 cm: 1:6200

D.h. dass bei einer Schwankung aussen zwischen 10 und 40°C auf der Innenoberfläche nur Schwankungen zwischen 24.8 und 25.2°C respektive 24.997 und 25.003°C auftreten. Die Innentemperatur, soweit sie durch die Oberflächentemperaturen bestimmt ist, bleibt also sehr nahe bei der Tagesmitteltemperatur und damit unter diesen Bedingungen in einem angenehmen Bereich.

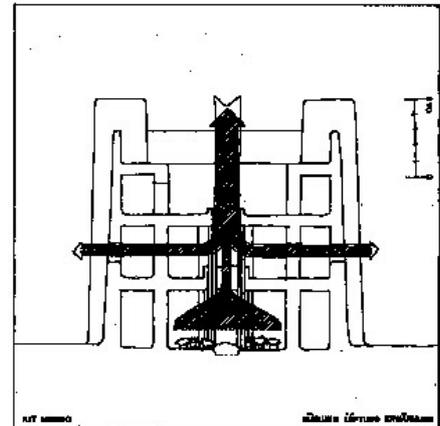
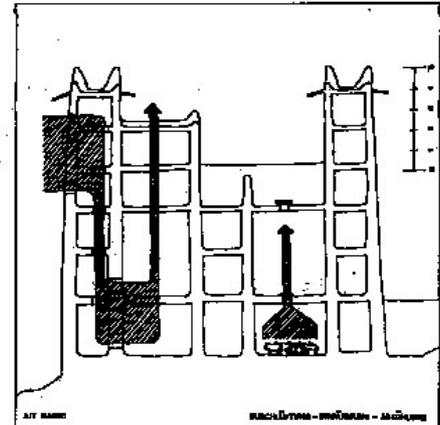
Vergleichsweise geringer ist die Dämpfung durch die, aus Gewichtsgründen dünneren Decken hindurch, weshalb diese auch während dem Tag mit Vorteil beschattet werden.

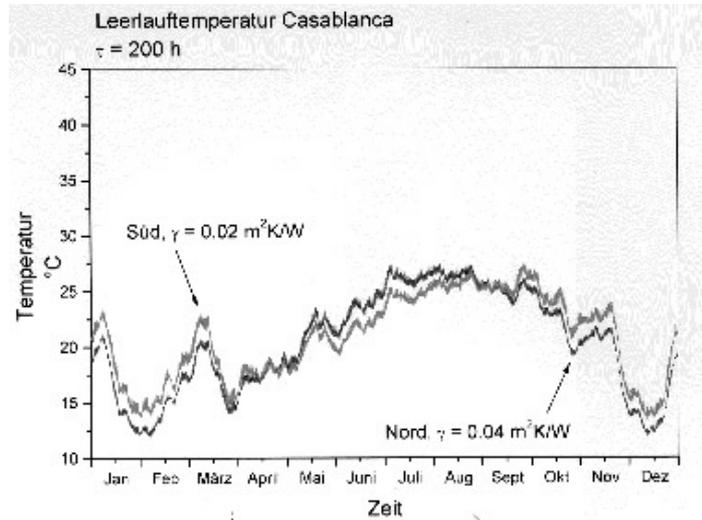
Die Belüftung:

Die meisten Bauten sind so gestaltet, dass sie wenigstens beschränkt, z.T. auch dosierbar vertikal durchlüftet werden können.

Tagesbelüftung: die stark erwärmten Innenhöfe erwärmen die Luft, welche durch die im Gebäudeinneren vorhandene kältere Luft verdrängt wird. Dadurch entsteht im Gebäude ein nach unten gerichteter Luftzug und durch das Gebäude wird vorgekühlte Luft in den Hof eingeführt und dieser etwas gekühlt. Der Luftbezug für das Gebäude aus grösseren Höhen bewirkt, dass diese nicht ganz so warm ist. (siehe Schemata)

Nachtbelüftung: Die offenen Höfe kühlen sich in der Nacht rasch ab (Strahlungskühlung) und beliefern so das vergleichsweise etwas wärmere Gebäudeinnere mit kühler Nachtluft. Bei den meisten Bauten können für eine verstärkte Nachtlüftung zusätzliche Öffnungen geöffnet werden.





Simulationsergebnisse:

Einige thermische Simulationen für das (etwas mildere) Klima von Casablanca zeigen, dass bei genügend kleinen Fensteröffnungen (so ca. <15% der Fensterfläche) keine überhitzten Tage im Inneren mehr auftreten und dass mit etwas grösseren Fenstern auf der Südseite andererseits ein Heizbedarf im Winter vermieden werden kann, was für eine variable Beschattung spricht. Auf der Nordseite allerdings kommt man nicht ohne einen Heizbedarf aus. Eine ausschlaggebende Grösse spielt dabei neben der Fenstergrösse die mehr oder weniger intensive Nachtlüftung. Dies wird offensichtlich bei der traditionellen Bauweise wenigstens in der warmen Jahreszeit intelligent eingesetzt.

Eine traditionelle Stadt in Marokko wie Fez oder Marrakech stellt also einen kompakten „Organismus“ dar, welcher

- sich tief gestaffelt gegen die Hitze schützt: Beschattung, schmale Gassen, dicke Wände,
 - die trotzdem noch eindringende Wärme durch genügend Speichermasse auffängt,
 - diese Wärme durch eine intensivierte Nachtlüftung wieder abführt,
- sich als Ganzes also wieder regeneriert und für den nächsten Tag bereit macht.

Über das ganze Jahr hindurch betrachtet, werden dabei allerdings nicht in jedem Fall (Winter!!) die Komfortbedingungen europäischen Zuschnitts eingehalten.

